

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graubauerstr. 1/4, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei und Ganz M. 2.98, wo keine Post am Orte M. 3.34.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Belegblätter für die „Volkswacht“ sind bei jeder Nummer zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei und Ganz M. 2.98, wo keine Post am Orte M. 3.34.

Telephon
Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon
Expedition 1206.

Nr. 29.

Donnerstag, den 4. Februar 1909.

20. Jahrgang.

Ein Coup gegen die Landarbeiter.

Aus dem Phrasendrusch der Junker während des Kampfes um den gegenwärtig bestehenden Zollerzatz ist noch in allgemeiner Erinnerung, daß den Landarbeitern aus dem Zollmücher wenigstens etwas höhere Löhne erblickt hätten. Mancher arme Teufel von Landarbeiter dürfte auch wirklich geglaubt haben, von den Zollmillionen der Junker würden einige Nickel in seine leeren Taschen mit fließen, und deshalb diesem oder jenen hochadeligen „Herrn der Landwirtschaft“ seine Stimme gegeben haben. Seit einigen Jahren erzielen nun die Junker infolge der hohen Zölle, wie sie sagen, „annehmbare Preise“, die Landarbeiter aber haben von „annehmbaren Löhnen“ noch nichts gespürt. Um so mehr haben aber die Großgrundbesitzer auch in der letzten Zeit über „zu hohe Löhne“ geklagt, die sie zahlen müßten, und gegenwärtig halten sie die Zeit für gekommen, gegenüber den Arbeitern einen gewaltigen Lohndruck vorzunehmen. In der Feldarbeiterzentrale haben sie sich die zu diesem Zwecke gut geeignete Institution geschaffen, und im Junkerstaate ist es nicht mehr als selbstverständlich, daß dieses Institut der Junker mit staatlichen Befugnissen ausgestattet worden ist.

Vor nunmehr Jahresfrist traten die Grenzämter der deutschen Feldarbeiterzentrale zu Berlin in Kraft. Die aus Rußland und Oesterreich kommenden ausländischen Arbeiter müssen sich an diese Grenzämter wenden, von denen sie gegen Abgabe ihrer Heimatspapiere Legitimationskarten erhalten, deren Besitz ihnen erst das Recht gibt, im gelobten Junkerland in Arbeit zu treten.

Diese Legitimationskarte war von vornherein als ein neues Werkzeug zur Knechtung der Landarbeiter gedacht, und als solches behält sie sich denn auch vortrefflich. Zudem der Arbeiter seine Heimatspapiere, öffentliche rechtliche Urkunden, gegen ein wertloses Stück Pappe verkauft, entäußert er sich gleichzeitig des Schutzes seiner Heimatsbehörde. Wehrlos begibt er sich in völlige Abhängigkeit vom preussischen Ausbeuter und vom preussischen Gendarmen. Sein Ausbeuter mag kontraktbrüchig werden, er mag ihn um seinen Lohn betrügen, er mag ihm seine „Papiere“ vorenthalten, auf keinem Konsulat vermag der Arbeiter mehr Hilfe zu finden. Der Pöbel aber erfährt ihn, wo er ohne Arbeit und ohne Papiere betroffen wird und bringt ihn an die Grenze.

Und um in ein solches „Rechtsverhältnis“ hinein zu kommen, muß der Arbeiter noch tapfer bezahlen. Zwei Mark fordert man von ihm für die Ausfertigung der Legitimationskarte, das heißt wenn er von vornherein sich von der Feldarbeiterzentrale vermitteln ließ. Und zwar zu den Arbeitsbedingungen vermitteln ließ, wie sie von dem Junkerinstitut festgesetzt wurden. Hat er sich aber auf einem anderen Wege, vielleicht zu besseren Bedingungen Arbeit verschafft, dann muß er für diese Legitimationskarte fünf Mark zahlen. Die Karte gilt auf ein Jahr und ist auf den Namen eines bestimmten Arbeitgebers ausgestellt. Sie kann von der Ortspolizei-Behörde nur umgeschrieben werden, wenn dieser Arbeitgeber die „ordnungsmäßige“ Lösung des Arbeitsverhältnisses bescheinigt.

Die ganze „Staatseinrichtung“, wie sie vorstehend geschildert, läuft im wesentlichen auf eine Monopolisierung der landwirtschaftlichen Arbeitsvermittlung in den Händen der Junker hinaus, deren Folgen sich schon jetzt, nach Jahresfrist, bereits deutlich in den Bedingungen zeigen, unter denen die Arbeitsnachweise der Landwirtschaftskammern Arbeitskräfte vermitteln. Von den „höheren Löhnen“, die den Arbeitern während der Verhandlungen über den gegenwärtigen Zollerzatz in Aussicht gestellt wurden, ist natürlich keine Rede mehr, vielmehr hat ein geradezu ungeheurer Lohndruck festgefunden, wobei man sich die Krise noch besonders nutzbar machte.

Doch lassen wir hierüber einige Tatsachen reden. Das Arbeitsamt der Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg sandte unter dem Datum des 21. November an die Grundbesitzer folgendes Zirkular:

Ev. P. P.

überreichen wir beifolgend unsere Bedingungen für den Bezug von ausländischen Wanderarbeitern pro 1909 mit dem ergebenden Ersuchen, im Bedarfsfalle Formulare zur Auftrags-Erteilung von uns einfordern zu wollen.

Wir haben die im vorigen Jahre unangenehm hoch emporgeschrittenen Löhne und Beschaffungskosten in Gemeinschaft mit den anderen Landwirtschaftskammern und der Feldarbeiterzentrale, der jetzigen Lage des Arbeitsmarktes entsprechend, erheblich herabgesetzt. Es wäre zu wünschen, daß die Herren Arbeitgeber, die sich ihre ausländischen Arbeiter nicht durch uns, sondern durch Ausschreiber, Vorarbeiter u. dergleichen lassen, im eigenen Interesse uns darin folgen und die Löhne ebenso oder ähnlich normieren möchten, damit hierbei eine Gleichmäßigkeit über die ganze Provinz eintritt und der leidige Konkurrenzkampf zwischen den einzelnen Arbeitgebern aufhört.

Sagunn.

Ein Vergleich der Bezugsbedingungen aller Arbeitsnachweise von Landwirtschaftskammern für 1908 und 1909 ergibt dann, in welchem Umfange die Löhne herabgedrückt wurden. Naturgemäß interessiert uns hierbei am meisten die Wirksamkeit des Arbeitsnachweises der Landwirtschaftskammer für Schlesien. Hier wurden zum Beispiel für Galtzier, Ruthenen und Slowaken folgende Löhne festgesetzt, und zwar für Männer und starke Burschen, die jede Männerarbeit verrichten können, pro Tag:

	1908	1909
vom 1. Februar bis 1. Juni	1.20 Mk.	1.00 Mk.
vom 1. Juni bis 1. September	1.20 "	1.10 "
vom 1. September bis 20. Dezember	1.20 "	1.10 "
während der Ernte vier Wochen lang	1.50 "	1.40 "

Für Frauen, Mädchen und Burschen pro Tag:

	1908	1909
vom 1. Februar bis 1. April	0.80 Mk.	0.75 Mk.
vom 1. April bis 1. Juni	0.85 "	0.80 "
vom 1. Juni bis 1. September	0.90 "	0.80 "
vom 1. September bis 20. Dezember	0.85 "	0.80 "
vom 1. September bis 1. November	— "	0.80 "
vom 1. November bis 1. Februar	— "	0.80 "
während der Ernte vier Wochen lang	1.30 "	1.20 "

Aber nicht nur an Lohn, sondern auch an den Naturalien wird gespart. Im Vorjahre erhielt jede Person pro Woche unter anderem ein Pfund Erbsen; in diesem Jahre gibt es nur noch ein halbes Pfund. Sonst sei der Wissenschaft halber noch mitgeteilt, daß folgende Naturalien pro Kopf und Woche geliefert werden: Der Mann 10 Pfund Brot, der Bursche oder „das Weib“ acht Pfund Brot, außerdem je 1 Pfund Graupe, 1 Pfund Reis, 60 Pfennige Fleischgeld, 1 Pfund Schweinesett, 25 Pfund Kartoffeln, 3/4 Liter Magermilch (!), 1 Pfund Salz und 1/2 Pfund Mehl.

In entsprechender Weise sind auch die Löhne aller anderen ausländischen Arbeiter herabgedrückt worden. In jedem einzelnen Falle ist der Lohn eines solchen Arbeiters um mindestens 10 Mark pro Jahr geringer. Die preussische Regierung hat also den Junkern auf Kosten der Landarbeiter abermals ungezählte Millionen zugeschanzt, wobei man bedenken muß, daß die Einrichtung der Legitimationskarte erst ein Jahr besteht und die neue Blutsaugmaschine also noch lange nicht vollkommen funktionierte. Selbstredend wird derselbe Lohndruck bald auch den einheimischen Arbeitern gegenüber ausgeübt werden, von denen ja bekannt ist, daß sie, die zum Teil an die Scholle gefesselt sind, schon jetzt zum Teil weit niedrigere Löhne erhalten, als die hereingeschleppten Wanderarbeiter.

Aber auch um die Industrie zeigt sich die Feldarbeiterzentrale seit Einführung der Legitimationskarte hervorragend bemüht, was gar nicht Wunder nimmt, wo ihr doch jeder Arbeiter mindestens zwei Mark einbringt. So ist erst kürzlich folgendes Zirkular an die bekannten Unternehmer verandt worden:

P. P.

Wir gestatten uns, mit Gegenwärtigem ergebenst mitzuteilen, daß wir in der Lage sind, für das Frühjahr 1909 ruhenfähige Arbeiter, die den Aufenthaltseinschränkungen in Deutschland nicht unterliegen, sowohl in größeren als auch in kleineren Partien abzugeben. Auf Wunsch stellen wir auch galtzier-polnische Arbeiter. Da sich diese Leute für die Beschäftigung in Ihrem Betriebe sehr eignen, teilweise in derartigen Betrieben auch schon tätig waren, erlauben wir uns hiermit anzufragen, ob Sie geneigt wären, solche einzustellen? Um Ihnen hierbei in jeder Weise entgegenzukommen, sind wir bereit, nur unsere Selbstkosten zu berechnen. (?)

Wir sind davon überzeugt, daß ein Versuch Sie befriedigen wird und Sie veranlassen dürfte, künftig Ihren Arbeiterbedarf regelmäßig bei uns zu bedenken. Namentlich in Zeiten steigender Konjunktur und damit verbundenem Arbeitermangel wird es von großem Vorteil für Sie sein, eine sichere Quelle in unserem Grenzamte zum Arbeiterbezug an der Hand zu haben.

Für das Frühjahr 1909 empfiehlt es sich, die Ausländer möglichst bald zu bestellen, weil dann durch die uns zur Verfügung stehende Zeit die Auswahl und Anwerbung leichter und mithin die Qualität der Leute eine bessere ist.

Für baldgefällige Nachricht im Voraus bestens dankend, stehen wir mit unseren Bezugsbedingungen und Verträgen zur eventuellen Auftragserteilung gern zu Diensten und zeichnen inzwischend

Hochachtungsvoll

Grenzamt der Deutschen Feldarbeiterzentrale Berlin.
Reuberun.

Wenn etwas geeignet ist, auch den dümmsten Arbeiter von der Notwendigkeit zu überzeugen, die Junker aus der Gesetzgebung in Preußen zu verdrängen, dann ist es die Art, wie die Herren auch in diesem Falle die Gesetzgebungsmaschine dazu mißbraucht haben, um sich auf Kosten der Arbeiterschaft zu bereichern.

Politische Heberfahrt.

Gelbe Arbeit an Kaisers Geburtstag. Ein echter Patriot dürfte eigentlich an Kaisers Geburtstag kein alltägliches Gewerbe treiben, sondern müßte sich begnügen, zur höheren Ehre der Monarchie Paraden anzugehen und Hurra zu schreien. Anderer Meinung scheinen die Herren vom Förderungsamt für die gelben Gewerkschaften zu sein, denn ausgerechnet am 27. Januar verließen sie

folgendes Zirkular, von denen eins merkwürdigerweise auch bei uns eintrifft:

Berlin SW. 11, den 27. Januar 1909.

Hochgeehrte Herr!

Die Erfahrungen, die ich in den mehr als 1 1/2 Jahren, seit dem ich den Posten des Förderungsamts inne habe, in Arbeiterfragen gemacht habe, veranlassen mich nochmals, die bringende Bitte an die deutschen Arbeitgeber zu richten, in dieser kritischen Zeit der nationalen Arbeiterbewegung Ihre Unterstützung nicht zu verlagern.

Die leider seit langem bestehende ungünstige Wirtschaftskonjunktur mit ihrem Meer von Arbeitslosen zwingt die Sozialdemokraten zur Zurückhaltung.

Es ist dies der gearbete Augenblick, nationale Arbeitervereine in möglichst vielen Orten ins Leben zu rufen. Dies kann nur geschehen, wenn dieselben von den Arbeitgebern verständnisvoll unterstützt werden.

Behalten diese jedoch die abwartende Stellung, die sie abgeben von den Vereinen, zur nationalen Arbeiterbewegung auzerzucht einnehmen, noch lange bei, so besteht die Gefahr, daß der günstige Augenblick verpaßt wird und mit der Besserung der Konjunktur die deutsche Arbeiterschaft wieder auf Jahre hinaus dem roten Terrorismus unterworfen bleibt.

Ich halte es daher für meine patriotische Pflicht, warnend hierauf hinzuweisen.

In vorzüglicher Hochachtung

gez. von Löbell, Generalmajor z. D.

Vorsitzender.

Der letzte Satz läßt allerdings vermuten, daß der menschenfreundliche Generalmajor, der aus der Kriege so viel Honig saugen möchte, absichtlich den patriotischen Feindtag zur Absendung seiner Bittbriefe benutzte hat. Die Befestigung, daß mit den Gelben bisher nicht viel wurde, ist uns sehr wertvoll, noch wertvoller allerdings die Aufdeckung der Struppelhaftigkeit, mit welcher diese Volks- und Vaterlandsfreunde die Notlage des Proletariats zu seiner Knechtung und Verdummung benutzen wollen. Die Arbeiterklasse, welche den offenen Kampf mit Bönen nicht scheut, wird auch mit diesen Krokodilen und Flußpferden fertig werden.

Ein Privatistimm über Strafen-Demonstrationen

liest das „Berliner Tageblatt“ der Breslauer Polizei, die noch immer nicht erkannt hat, daß die von Arbeitern erbauten Strafen der Stadt ebenso sehr dem Proletariat gehören, als den Demonstranten bei Paraden und Kürtenbesuchen. Kommt ein Mädchenpensionat in langem Gänsentarsch angezogen oder ein Regiment Soldaten marschiert, dann gilt es als selbstverständlich, daß die Strafen der Stadt ihnen zur Verfügung stehen, fällt es aber Arbeitern bei sich einmal in gleicher Masse vor der Öffentlichkeit setzen zu lassen, dann kommt das den Polizeigewaltigen wie eine Ausschreitung gegen die heiligsten Ordnungsgeetze vor. Demgegenüber seien hier die vernünftigen Ausführungen des „Berl. Tagebl.“ zitiert:

„Gerade in Berlin wissen wir nur zu gut, wie häufig die Passage auf den Straßen gesperrt oder doch gestört wird. Wenn die Frühlingstage zu wehen anfangen, dann egerzieren die Regimenter auf dem Tempelhofer Felde und den übrigen Exercierplätzen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht der Verkehr durch die mit klingendem Spiel in langem Zuge in ihre Kasernen heimkehrenden Truppen unterbrochen wird. Bei Kaisers Geburtstag, bei Fürstentempfangen, bei feierlichen Paroadeausgaben und zahlreichen ähnlichen Gelegenheiten werden die Linden, die Friedrichstraße und zahlreiche angrenzende Straßenzüge oft Stundenlang abgesperrt und damit dem öffentlichen Verkehr entzogen. Man nimmt solche Störungen, als unvermeidlich in den Kauf; aber man fragt sich, weshalb die Polizei gar zu sehr um die Freiheit der Straße besorgt ist, wenn einmal öffentlich für ein politisches Ziel demonstriert werden soll.“

Die richtig verstandene Polizei hat in allen Kulturstaaten die gleichen Aufgaben. In Paris macht man keinen Unterschied, ob die Masse für die Schutzheilige der Nationalisten Jeanne d'Arc oder für den wegen seines Nihilismus verbrannten Etienne Dolel demonstriert. Es kommt auch hier gelegentlich zu Konflikten zwischen der Polizei und den Demonstranten, aber wenigstens hat die Polizei nicht den schlechten Geschmach, die Masse zu einer bestimmten politischen Richtung erzwingen zu wollen.

Noch objektiver ist die englische Polizei. Sie denkt gar nicht daran, das Publikum bedormunden zu wollen, sondern sie schreitet nur in den Fällen notorischer Gesetzesverletzung oder Gefahr ein. Der Londoner Policemann hat das Bewußtsein, daß er dazu da sei, der Menge zu dienen, auch wo sie das Bedürfnis fühlt, sich zu versammeln oder zu demonstrieren. Er hindert solche Versammlungen nicht, sie mögen einem Zweck dienen, welchem sie wollen, sondern er schützt die Versammlungen gegen die Störungen von dritter Seite. Bei einem Demonstrationstanz, der weder von politischer Erlaubnis abhängig, noch in seiner Durchführung irgendwie beschränkt ist, begleitet er die Demonstranten, mögen sie konervative oder sozialistische oder anarchische oder frauenrechtlerische oder sonstige Zwecke verfolgen, macht ihnen den Weg frei und führt sie selbst vor den Buckinghampalast oder vor das Parlament. Dabei handelt es sich bisweilen um Tausende von 60.000 oder mehr Teilnehmern. Ebenso geduldig führt die Londoner Polizei die Demonstranten durch den Westen London zum Trafalgar Square, zum Hyde Park, und hört unbedenklich die scharfen Angriffe auf Gott und den König mit an, ohne irgendwie einzugreifen. Wenn es wirklich einmal zu einem Einschreiten der Polizei kommt, so muß schon ein Eingriff in private Rechte vorliegen. Aber gegen die Politik auf der Straße hat das freie England nichts einzuwenden und es befindet sich sehr wohl dabei.

In der preussischen Verfassung findet sich der folgende Satz: „Jeder Preusse hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern.“ Wird sich die löbliche Postzeit nicht bald einmal daran gewöhnen können, diesen Grundsatz ein wenig in die Tat umzusetzen? Sie, welche die politischen Rundabgebungen des Postentensblocks am Wahltag des Jahres 1907 unerschrocken gestaltet, hat kein Recht, den Arbeitern gleichartige Demonstrationen zu unterlegen. An diesen Gedanken muß sie sich gewöhnen.

Der Kampf um die Nachlasssteuer. Die „Kölnische Zeitung“ veröffentlicht eine Note, offenbar amtlichen Ursprungs, die eine scharfe Drohung an die Adressen jener Parteien enthält, die sich gegen die Nachlasssteuer erheben. Zunächst wird festgestellt, daß die in der Presse aufgetauchte Nachricht, wonach die Reichsregierung geneigt sei, ihre Stellung zur Nachlasssteuer zu ändern, durchaus unzutreffend ist. Die Regierung halte im Gegenteil an der Nachlasssteuer fest. Werde diese im Reichstage abgelehnt, so werde man es den Parteien überlassen, einen Ersatz dafür zu finden. Diese Parteien würden aber auch die Verantwortung dafür zu tragen haben, wenn es nicht gelingt, die durchaus notwendige Scheidung zwischen den Finanzen des Reiches und der Bundesstaaten herbeizuführen. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß im Falle einer sich nicht machenden Steigerung der Matrifularbeiträge das Grundvermögen am wenigsten geschont werden könne.

Frech und unverzagt antwortet darauf die „Deutsche Tageszeitung“:

Die Mitteilung der „Köln. Bl.“, daß die Regierung an der Nachlasssteuer festhalte und nicht daran denke, überhört einen Ersatzvorschlag zu machen, ist nur halb und nur scheinbar richtig. Selbstverständlich hält die Regierung vorläufig an der Nachlasssteuer fest, bis das Schicksal des Erbschaftsteuergesetzes entschieden ist. Sie wird aber keineswegs an der Abschaffung der Nachlasssteuer die Reichsfinanzreform scheitern lassen, im Gegenteil, wenn sie recht unterrichtet sind, so hat sie schon an verschiedenen Stellen darüber teilgenommen, wie ein Ersatz für die Nachlasssteuer zu finden und zu gestalten sei. Wer damit rechelt, daß die Konserwativen in der Frage der Nachlasssteuer nachgeben können, der verreckt sich gründlich.

Die „Deutsche Tageszeitung“ hat ihre Wissenhaftigkeit aus den Unterhaltungen beim letzten Kanzleressen. Während die untergeordneten Intendanten noch unter der Devise „Für die Nachlasssteuer“ arbeiten, ist Bülow von den Junkern schon breit geschlagen und diese genießen sich gar nicht, ihren Sieg über den Kanzler laut in die Welt zu trompeten.

Eine neue Schmuckleistung über Wilhelm II. Vor wenigen Wochen hat in allen größeren deutschen Städten die Art, wie ein gewisser Peter G. unter Reklame für ein von ihm verfaßtes Buch machte, lebhaftes Beunruhigung erregt. Der gerissene Geschäftsmann sitzt gegenwärtig in München in Untersuchungshaft und erwartet sein ferneres Schicksal. Mit einer Reklame, die zwar nicht so plump gewesen ist, wurde dieser Tage in Deutschland auf ein Buch aufmerksam gemacht, dessen Verfasser ein gewisser Adolf Stein ist, das nach Angabe des Verlags das Tagesgespräch von Europa bilden sollte. In Wirklichkeit hat man es nach dem übereinstimmenden Urteil der Presse mit einer Substanz auf Wilhelm II. zu tun. So erzählt der Verfasser u. a., daß die bekannte Krüger-Depesche nicht vom Kaiser herrührt, sondern vom Freiherrn von Marschall verfaßt und dem Kaiser geradezu aufgedrängt worden war. Die Depesche, die nur als Glückwunsch gemeint sein konnte, wird von dem Herrn Adolf Stein dahin umgedeutet, daß sie die etwas verfeinerte Form einer Abgabe an die Zaren gewesen sei. Er versichert außerdem, daß, wenn der Kaiser nicht als Prinz geboren wäre, sondern seine militärische Laufbahn als gewöhnlicher bürgerlicher Soldat begonnen hätte, da hätte er es bei seinen hervorragenden Fähigkeiten als Truppenführer ganz gewiß auch bis zum

General-Feldmarschall gebracht. Diese paar kleinen Brocken dürften genügen, um zu wissen, daß man es mit einer ganz gewöhnlichen Sensationschrift zu tun hat. Der betrieblame Herr Adolf Stein, der hier als Netter des Deutschland austritt, ist 1870 in Moskau geboren und hat dann das Gymnasium in Reval in Rußland besucht. Jedemfalls spricht das dafür, daß er der geehrteste ist, der zur Erhöhung des Ansehens Wilhelm II. berufen war.

Der König mit der roten Fahne. Das „Deutsche Adelsblatt“, dessen alberne Art schon oft gekennzeichnet wurde, hat in der konserwativen Kampagne gegen den Fürsten Bülow mit folgender burlesken Auslassung unbedingt den Vogel abgeschossen:

„Die Bitte des Fürsten Bülow, nicht so viel zu kritisieren, hat und genügt. Wir bitten dagegen um ein konserwativeres Reglement; dann möge die Regierung ruhig neuen Preisen die Kritik überlassen, deren Urteil für das Wohlergehen des Staates unweigerlich ist. Wenn man den „Fachschnitten“ der liberalen aller Weiber zu jeder Meinungsäußerung der Regierung erlaubt und befolgt, dürfte Preußen leicht dahin kommen, daß der König wieder mit einer roten Fahne über die Linden reitet.“

Das Adelsblatt ist offenbar in Schugge geworden, wenn es glaubt, daß der Rat liberaler alter Weiber, also der Herren Wiener und Fischbeck, etwas mit der roten Fahne zu tun habe. Das Ganze ist nur als Symptom zu verstehen, daß der Kampf der Maulblütigen nicht nur ruppig, sondern auch polizeiwidrig dumm geführt wird.

Der Bergarbeiterkongress und die Börse. Es wird berichtet, daß der gegenwärtig hier tagende Bergarbeiterkongress ungenügend auf die Kurse der Montan-Werte einwirkt, da man sich nicht, daß der Kongress Fortschritte erheben könnte, die eventuell zu Preissteigerungen im Ruhrgebiet führen könnten.

Arbeitslosigkeit und Stadterweiterung. Der Stadtrat in Nürnberg lehnte den Antrag der Gewerkschafter, 30.000 Mark für Unterhaltung von Arbeitslosen aufzuerheben, ab. — Er beschloß dagegen, weitere Maßnahmen herbeizuführen.

Kandidat für Reichstagsabgeordneter. Die Wähler machen mit ihrer Stimme auch die Kandidaten aus dem Wahlkreis-Stadt zu verordnen. Der Bund der Landwirte hat als Kandidaten für die bevorstehende Wahl den Hofbesitzer Labmann aufgestellt. Dr. Labn vom Bund der Landwirte wies nach, daß der Wahlkreis nicht ganzen Stimmkreis nach den Wählern geteilt.

Eine Kundgebung der Sozialdemokraten regt die „Tägliche Rundschau“ an. Das „Tägliche“ hat erboten den wahlrechtlichen Verlauf der Gebirgsarbeiten und kommt zu der Ansicht, daß ein Staatsnotgesetz zu erlassen werden müßte, wenn die bürgerlichen Parteien den Versuch der sozialdemokratischen Abgeordneten ergründeten, die wahrscheinlich Dazwischen zum Fenster hinauf zu halten wollen.

Man darf sich nicht annehmen, daß der „T.“ die Sozialdemokraten in ihren Anforderungen zu beschränken, bei allen bürgerlichen Parteien vorhanden ist. Die Schamlosigkeit erregt über ihren Vorkurs darin, daß dies von einem Blatt ganz offen verlangt wird.

Zur Nachwahl in Bingen-Nitz. hat das Komitee nun doch einen eigenen Kandidaten in der Person des hiesigen Landtagsabgeordneten Uebel-Dietrich aufgestellt. Dadurch steht eine Stichwahl in ganz sicherer Aussicht, und es ist mehr als fraglich, ob der national-liberale Reichstagsabgeordnete Dr. Peder soviel Stimmen auf sich vereinigen, um in die Stichwahl zu kommen.

Der Oberlehrer als Steuerfänger. Welche grenzenlose Verwirrung der Schüler die Probleme der Reichsreform in diesem Herbst in derjenigen Klasse anrichten, deren „Kobold“ doch unweifelhaft ist, erzählt aus einer Resolution, die der „Konservative Verein Juten“ in Kärnten, Pr. angenommen hat. Sie präzisieren das folgende lächerliche Urteil:

Die Reichssteuer von nun und 500 Millionen Mark müssen durch indirekte Steuern gedeckt werden. Davon teilt die heutige Bevormundung des Konserwativen Reichstages für folgende Steuerarten ein: 1. Luxus- und Glücksspieler: a) Tabak, b) Alkohol, jedoch in, daß bei a) und b) lediglich der Konsument getroffen wird, c) Automobile, loteria sie nur dem Vergnügen dienen, d) höhere Spielarten, Lotterie, Aktien- und Totalitarsteuern; 2. Erbschafts- und Nachlasssteuern; 3. Steuerfänger nach dem Kaiser Franzose; 4. geringe Dividendensteuer; 5. höhere Warenaussteuer; 6. Warenaussteuer nach dem Kaiser Desiderius und der Schatz; 7. Ungeduldensteuer.

Diese Resolution, in der das Eintreten für die Nachlasssteuer besonders hervorgehoben ist, wurde freilich erst nach langer Debatte be-

schlossen. Der Vorsitzende des Vereins und Sekretär des Abends-Oberlehrer Professor Sanjo hatte außerdem noch die Gabe- und Pflanzensorten sowie eine Entlohnung auf - Pflanzensorten, Gärten und Tennen zu beschreiben! Deswegen Dinae scheint also die konserwativen Oberlehrer für den Gipfel eines belämpfenswerten Luxus zu halten.

Ein fürstlicher Vertrag. Wie vorzüglich die Verordnungsverwaltung mancher reichenden deutschen Fürsten die Privilegien des „Landesboten“ zu dessen finanziellen Vorteil auszunutzen weiß, das zeugt die Praxis der Fürstlichen Verwaltung, die unweigerlich die Vorteilhaftigkeit bei der Besetzung der städtischen Ämter provoziert und Anspruch nimmt. Nicht minder interessant ist, wie die fürstlichen Verwaltung die Verwaltung sich öffentlich rechtlichen Nutzen beim Abschluss von Abtricktschüssen entzieht.

In dem Vertrag mit einem Künstler befinden sich neben anderen, sich auf Lohn- und Arbeitsbedingungen beziehenden Ungeheuerlichkeiten, folgende Bestimmungen:

Die freie Wohnnung ist nur für den... seine Frau und seine Kinder. Es wird dem... ausdrücklich auf jeder Art ein Widerruf gestattet, seine jetzige Schwiegermutter - 52 Jahre alt - in die Wohnung als Besuch aufzunehmen; jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß die Besuchszeit innerhalb zweier Jahren jedesmal mindestens vier Wochen unterbrochen werden muß.

Der Künstler... verpflichtet sich, für den Schulunterricht seiner Kinder die Gemeinde Schaurburg niemals in Anspruch zu nehmen und für den geistlichen Schulunterricht seiner Kinder nicht auf seine Kosten zu sorgen.

Die Privilegien erlauben den hohen „Landesherren“, ihre Güterbezirke aus der Gemeinde auszuschneiden; um sich gegen Armenlasten zu decken, wird einfach Verhinderung getroffen, gegen die Erwerbung des Unterhaltungswohnhauses, und soweit die Jaan prägnante von gemeinlichen Ertrübnissen unzugänglich ist, werden die Kosten dem armen Künstler aufgebürdet.

Der Gendarm beschlagnahmt die Vereinskasse. In Steppig an der dänischen Grenze wurde die Weihnachtstheke eines „Vereins für Lebensübungen“ in dem Augenblicke vom Gendarm aufgespürt, als die Teilnehmer, um den Tannenbaum versammelt, ein Weihnachtsgeschenk. Zugleich nahm der Gendarm die Vereinskasse mit. Das Statutenbuch der Festlichkeit war beim Anknüpfen angehängt.

Auf die erhobene Beschwerde wurde jetzt dem Vereinsvorsitzenden die amtliche Mitteilung, daß die Aufsicht auf Unrecht erfolgt sei. Der Amtsverwalter lieferte persönlich die beschlagnahmte Kasse an den Vorsitzenden ab; er teilte zugleich mit, daß solche Uebertretungen in Zukunft vermieden werden sollen.

Vom „dummen Ziegenbock“ und „schmutzigen Hund“. Das sind die neuesten Exzentriker, die sich die teuren Bücher im „Deutschen Volksbunde“ gegenseitig an den Kopf werfen. Hans von Moltch veröffentlicht in der letzten Nummer der „Deutschen Hochzeit“ einen Artikel: „In eigener Sache“, in welchem er mit einem Herrn Westers Wisentee, einem einflussreichen Bundesbruder, der ein Fünftel von ihm verfaßt hat, Fraktur redet. „Bildsinniges Gedicht“, „ausgewählte gemeine Verleumdung“, „gemischtes Litteratur“, — das sind unter den schon in der Epigonalen erwähnten Polemiken die lieblichen Titelwörter, mit denen das „geheulte Gedicht“, O. von Moltch, seinen Anzeiger realisiert. Zum Schluss heißt es dann: „Ihnen mein verehrter Herr Westers, aber ruft ich zu: „Auf Wiedersehen vor Gericht! Ziegen Sie sich aber drei Paar Hosen übereinander, damit Sie bei dem Kavalier nicht gar zu hart ausfallen!“ — Eine feine Gesellschaft! Herr von Moltch „reformierte“ noch vor wenigen Jahren die Dresdener Parteiverhältnisse durch Vorrede, die er in hiesiger Stadt hielt.

Ausland.

Der russische Epizichandal.

Die Verhaftung des früheren Polizeichefs Lopuchins hat in der Moskauer Presse, wie dem „Berliner Tageblatt“ geschrieben wird, einen sehr deprimierenden Eindruck gemacht. Es darf nicht vergessen werden, daß Lopuchin mit dem Hause Romanow verflochten ist, da die erste Gemahlin Peters des Großen eine Lopuchin war und seit dieser Zeit der Stern der Lopuchins am bürokratischen Himmel Rußlands hell glänzt hat. Sie haben Rußland eine Reihe von Ministern und andere hohe Beamte geliefert. All das erklärt es, daß die plötzliche Verhaftung des früheren Nachhabers nicht nur am Hofe, sondern auch in den ersten Gesellschaftskreisen Verwirrung und Enttäuschung hervorgerufen hat. Lopuchin ist mit den meisten alten Adelsgeschlechtern Rußlands verwandt. Als Stolypin die Verhaftung in einer eilig zusammengetretenen Ministerkonferenz mit wenigen charakteristischen Worten motivierte, fanden sich Stimmen, die an die ungeheure Schuld Lopuchins nicht glauben wollten. Aber Lopuchin ist schon seit längerer Zeit mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet worden. Seine häufigen Reisen ins Aus-

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Akten von Karl von Holtei.

106

Doch hat Schiller selbst sehr wohl gefühlt, daß die Poesie mit diesen ungenügenden Einschränkungen und Beschränkungen eigentlich gar nichts zu tun habe. Denn er war es, der Goethe als ein Genie des Fortschritts sah, wöchentlich wenigstens eine theatralische Aufführung zu veranstalten, zu welcher nur wöchentliche Zuschauer Zutritt erhielten. Eben um theatralischen Aufführungen auf sogenannte Dejazet anzuhören zu sein. Heinrich von Kleist ging noch weiter, da er behauptete, es solle überhaupt nur für Männer Gedichte und gespielt werden. Das führt gewissermaßen zu klassischer Altertümer zurück und würde mit unseren Bräutchen und Entstellungen wohl unvereinbar.

Bei Altertum fällt mir ein, daß sie in Berlin, und zwar mit glänzendem Erfolg, den Weimarschen Versuch nachgeahmt haben, ein römisches Lustspiel ganz nach jenem Zuschnitt, selblich auch mit Wassen darzustellen.

Denn das Barock sahte und ich meinen Proß vermaßte, denn hätte dann blühte noch einmal mein Weizen, und ich brauchte nicht länger zu forscheren.

15.

Überdies ich sahlig in Breslau unbeschränkt, habe ich mir, zur Erinnerung an den Jffland-Abend, auch das Haus betrachtet, in welchem der große Fied geboren ward, und bewunderte mit der mir eigenen frommen überdümmten Einfalt, ich möge es ohne weiteren Nachweils aufsuchen, wenn mir nur die Gasse, in welcher es steht, bekannt sei. Ich durchschleifte nicht die Spindelbühnen genannt, rüchse, vergebens nach einer mehr schicklichen Denkmals suchen. Wie kommt! Wie kommt! Als ob städtische Staatsbürger und verordnete Räter der Stadt an einem lang verstorbenen Komödianten und dessen Nachkommen zu denken können? Ihre Herren Söhne, wenn sie noch auf dem Fiede sind, werden wohl die Handvoll Gold nicht nachlassen, jedoch es gibt eine Partie fine mit herrlichen Theatermenschen und Musikern zu machen; aber für ein Denkmal des schicklichen Komödianten Fied, der die Fische der ungenügenden Kunst zu so vielen Gegen vorantrieb, hätten sie nichts übrig und sie würden leben, der etwa dafür zu kommen läme, das Fiede lassen. Das betrifft ich. Nur ich begreift es nicht und sage wie ein Narr. Bis mich einmischen und ich behaupte und mir das ungenügende, das Fieder breite Gedächtnis übergeben hat allen schicklichen Komödianten. Ich ist mit dem Fieder nicht länger zu forscheren.

bilden, der Knabe Fied habe auf diese Räume geblickt, da sie noch klein gewesen; habe sich ihres Dachraums wie des jetzigen gefreut.

Sein Name ruft immer einen gewissen wehmürigen Stolz in meiner Seele wach, weil ich mich erinnere, daß Jffland und Schall durch meine Regitation an ihn gemacht wurden. Deshalb verzeihe ich auch möglichst seiner zu denken. Wenn Wuff soll ja tot sein, und Tod soll ihn tot sein lassen um der lieben Ruhe willen. Dieer Tage hatten mir die besten Vorzüge nicht; wider Willen hab' ich mich in Gedanken viel mit ihm beschäftigt, gen müssen.

Es wurde in einem Wochenblattigen Tage geführt, daß unser Veteran Grochmann den schlesischen Dialekt häufig vorgetragen hätte. In früheren Jahren, hieß es, habe er es nicht getan! Sehr natürlich. Greife ichreden vor Ablauf ihres Lebens gern, wie sie als ungenügende Jungen gesprochen, wenn ihnen das Herz warm wird und jugendliche Empfindungen in ihnen erwachen. Dabei fiel mir ein, daß Professor Weder von Bramsch, wie er in jenen ungenügenden Stunden bei Schärder über Fied redete, unter anderem erwähnte, dieser habe, wo es ihm postend gelühten, nicht selten seine heimliche Volkssprache (auch auf der Berliner Bühne) geltend gemacht. Gewiß nur, um der Katholikheit ungenügend freien Lauf zu gestatten und um recht lebenswahr zu sein, indem er sich so gehen lassen durfte. Auch gewiß nur in leicht bürgerlichen Charakteren. In hochtragischen wird es ihm nicht eingefallen sein. Hohes, edles Köpfele vermag einen beherrschenden Grad von übermäßigem Jwang, für welchen begeisterter Aufschwung leicht entzündet. Im gewöhnlichen Leben jedoch hab' ich's gern, wenn aus bereitem Munde leise Mahnungen erklingen an den Dialekt der Heimat. Wer immer, mag da, wo der Augenblick ihn billig fortziehen sollte, darauf kann, das reinste Hochdeutsch von sich zu geben, erweckt mir den Verdacht der Jitterei. Wie ich denn auch nie sonderlichen Wert gelegt habe auf das Lob: Dieser oder jener spricht eine fremde Sprache wie ein wirksamer Ausländer. Solches Lob zu erwerben, ist ein hoher Grad von Geduld nötig. Man soll, wenigstens wenn man ein Deutscher sein will, Französisch, Italienisch usw. — mag man es noch so gründlich erlernen haben — nicht anders aussprechen wollen, als daß der Franzose, der Jtaliener, der Engländer usw. immer noch den Deutschen zu erkennen vermag. Sonst ist man ein Jteraffe. Man darf, auch als ganz gebildeter Mann, im vertraulichen Verkehr den provinziellen Grundton seiner Geburtsstadt anerkennen, nachherherden ohne in jene grammatischen Schmitzer und in ungenügende Anwendung latinisierter Wörter zu geraten, welche das Würdige der Unwissenheit sind und welche leider am häufigsten denen zu Gefallen, die ungenügend schon zu par-

17.

Selt sechs Monaten keine Zeile geschrieben. Verdrücklich, theatermüde, lebenslang! Wie kommt es anders sein? Nichts was das Herz erquickt, den Welt erfrischt. Der echte, rechte, schlechte Bühnenschandian. Befand sich noch mindestens unter dem vielerlei Gesindel, was jetzt zu den Bonden läuft, ein ausgeprägtes Talent! Ema wie die Lotte war. Möcht' es der größte Lumpenhund, möcht' es die tollste Dirne sein! Aber nichts!

Werden keine Schauspieler mehr geboren?

18.

Länger hält' ich es bei B. doch nicht ausgehalten. So bithete ich mir wenigstens ein. Lorbetten! Madame Velmer zahlt mir nicht mehr, und meine Lage hat sich in gar nichts verbessert. Doch nein, ich will mich keiner Undankbarkeit schuldig machen. Einen Vorteil hab' ich durch den Wechsel erungen. Mlegnik, wo wir uns jetzt aufhalten, ist eine hübsche Stadt, und in dieser Stadt hab' ich einen Mann gefunden, dessen Umgang mir doch wieder eine belebende Stunde gewährt. Er lebt als Lehrer an der hiesigen Ritterakademie, beneht den mittelalterlichen Turm eines Stadtores, pflegt eine Menge bunter Singvögel, ist ein gebildeter Literarhistoriker und heißt Franke. Unsere Bekanntschaft machte sich zufällig. Das kleine, etwas gezeirte Männchen wich mir anfänglich aus. Ich aber, Belehrung und eine reiche schauwissenschaftliche Bibliothek bei ihm witternd, ließ nicht locker und zwang ihm meine Begleitung zu einem Spaziergange auf. Nach Ablauf einer halben Stunde war er mein, und seitdem machen wir tagtäglich unsere Promenade, zum Erntaunen der Leute, die den sonst sehr erkuffenen Dogenen vertraulich mit dem Theaterjournalisten sprechen sehen. Er gibt mir gute Bücher zu lesen, ich gebe ihm dafür Erzählungen aus meiner Schauspielerzeit, die ihn sehr vergnügen. Mehrmals schon hat er mich aufmuntern wollen, ich solle die interessanteren Ergebnisse zusammenstellen und ein Büchlein daraus machen. Als ob das nur so ginge! Dazu gehört wohl mehr. Nicht genug, daß ein Autor Welt, Menschen, Zeit, kurz das Leben kennen soll... das gibt sich zu allererst, denn das Leben lernt man ja kennen, indem man lebt — er soll zweitens gelernt haben, es zu schildern. Auch das würde ich notwendig vermögen, weil ich genug davon sah; und aufmerksam sehen ist ja eigentlich schon malen! — Drittens aber, und das scheint die Hauptsache, soll man denken können, bevor man schreibt; und denken lernt man erst, indem man leidet. Nun hab' ich zwar schon viel gelitten und gebuhet, doch recht klar zu denken hab' ich noch nicht erlernt. Und da ich die Ahnung in mir trage, als wär' ich mit meinen Leiden noch lange nicht fertig und würde noch viel zu bilden haben, so will ich warten mit dem Dingen, will vorher noch fleißig in die Schule laufen, um ein Kaver Denker zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Stadt-Theater.

Wittweck 7 1/2 Uhr:
Neu einstudiert mit neuer Ausstattung
„Lohengrin“.

Lobe-Theater.

Wittweck 7 1/2 Uhr:
„Rosa“.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.

Donnerstag 7 1/2 Uhr:
„Die brennende Frage“.

Schauspielhaus

Donnerstag, nachmittags 3 1/2 Uhr:
„Die Färster-Christel“.

Liebig's Etablissement.

Robert Steidl
Februar-Programm.

Viktorla-Theater.

Ringkampf
(Chinokämpfe)
Februar-Programm.

Zeltgarten.

Gänzlich neue
Spezialitäten.

Palmgarten.

Australische Glas-Orchester

Grucht kleine Kapitalisten
zur Gründung einer Genossenschaft.

Westmählerin

unter dem Namen:
L. Liner, Hirschstraße 18, 1.

Ein Laden

Gottberg i. Schl.
Mühlentelmerstraße 17.

Lewaldstraße 23

Sauberes Logis

Spanische und Ungar-Weine

Emil Lorke, Breslau,
Pörlwitzerstraße 18.

Steige-Peitern

aller Systeme
für Hand- und
gererbliche
Zwecke, den ge-
leglichen Anford-
erungen.

C. O. Kornmann,
Breslau, 160
Taschenstraße 28/29.

Höchst wichtig für Hausfrauen!

Feine
Vanille-Stücken-Schokolade
Cacao-Pulver
Sahne-Cacao
Kandierte Cacaotee
Tee's neuer Ernte
Grus-Tees
Gefüllte Honighienen-Bonbons

Wilhelm Boese
Breslau I, Dorotheenstr. 3
Schokoladen-,
Cacao- u. Zuckerwaren-Fabrik.

Gummiwaren

Spülspritzen
empfiehlt und versendet
A. Kindler,
Breslau, Junkernstr. 83.

Pianos

Flügel u. Harmoniums
größte Auswahl, jede
Preislage, Teilzahlg., Miete,
Reparaturen Stimmen
Georg Neumann
Breslau, Neue Graupenstr. 13.

Möbel-Geschäft
Stoßgasse 21
Julius Reichelt.

Kios-Alison-Cigarette, Stück 2 Pf.
Kios Kurprinz-Cigarette, Stück 3 Pf.
Kios Jockey-Club, Stück 3 1/2 Pf.

KLEINE KIOS
Beliebteste 2 1/2 Pfg. Cigarette
Kios-Fürseda Cigarette, Stück 4 Pf.
Kios Welt-Macht-Cigarette, Stück 5 Pf.
Kios-Erbrinz-Cigarette, Stück 6 Pf.

55 Pfennig.

Ein kräftiges Mittagessen für 2-3 Personen
Schütte 1/2 Pfund-Karton Kardinal-Kraftnudeln
Darauf lasse in einem Durchschlage das Wasser von den Nudeln gut ablaufen.

Wie die Sonne
auf dem Rasen, so bleicht die Wäsche im Kessel bei
Gebrauch von
Persil.
Gibt blendend weisse Wäsche, ohne Reiben und Bürsten.

Wer ein Fahrrad kauft,
für dies immer am vorteilhaftesten in einer
Fabrik seines Wohnortes, weil er am
am schnellsten und preiswertesten alle Repara-
turen und Ersatzteile erhält.

Tasmalzi-Cigaretten
Unerreichte Qualität! Grösste Verbreitung!
Pol mit Mundstück
Lucas mit Mundstück
Uncas mit und ohne Mundstück

Buchhandlung Volkswacht.
Der wahre Jakob, Wig-
blatt, wöchentlich . . . 0.10
Zu Grogg u. Tee:
ff. echte
Jamaica-Rums,
Batavia-Arac
und Verschnitt,

Bezugsquellen-Verzeichnis der „Volkswacht“ für das niederschlesische Industriegebiet.

Abzahlungsgeschäfte
Bäckereien u. Konditoreien
Bier-Brauereien
Cigarrenhandlungen
Jansen-Konfektion

Drogen u. Farben
Eisen- u. Stahlwaren
Fahrräder u. Nähmaschinen
Fleischereien
Galanterie, Leder- u. Spielwaren
Gemischt-Waren
Haus- u. Küchengeräte

Kerregarderobe
Kaufhäuser
Kleiderstoffe u. Seldenswaren
Kolonialwaren
Konfektionshaus „Merkur“
Milch, G.A. Hirschberg
Mutter, Karl
Pflanz, Adolf
Seitzler, Adolf
Silbermann, Al.

Möbel-Magazine
Musik-Instrumente
Papier- u. Schreibwaren
Photogr. Ateliers
Schulwaren u. Schreinerwaren
Schulwaren u. Schreinerwaren
Schulwaren u. Schreinerwaren

Uhren u. Goldwaren
Putz, Wasche u. Wollwaren
Deawert, C.

Putz, Wasche u. Wollwaren
Deawert, C.

Um das preussische Wahlrecht.

Neun Wahlrechtsdemonstrationsversammlungen, die sämtlich überfüllt waren, fanden am Montag Abend in Köln und Vorkort statt. Sie nahmen durchwegs einen begeisterten Verlauf, wozu ohne Zweifel die am Tage vorher gewesene machtvolle Ringstraßendemonstration beigetragen hatte. Das Vorkortstheater in allen Versammlungen: „Freies Wahlrecht oder Ausnahmegericht?“

Ueber die am Sonntag gewesenen Wahlrechtsdemonstrationen gehen uns noch folgende Berichte zu:

Mülheim a. Rh. Eine große Wahlrechtsdemonstration fand auch hier statt. Nach einer glänzend verlaufenen Versammlung sammelten sich die Teilnehmer, sowie die zahlreich dräuenden harrnenden Arbeiter zu einem imposanten Zuge, der 8000 Personen umfaßte. Die Demonstrationen langten Kampfbanner und rufen — die Wahlrechtspareole rufend — durch die Stadt. Die Polizei beschränkte sich auf die Regelung des Verkehrs.

Düsseldorf. In vier überfüllten Volksversammlungen protestierte die Arbeiterschaft des Stadtbezirks Düsseldorf gegen die Dreiklassenwahlrecht, die Ausnahmegerichtsgesetze, sowie gegen die Unzulänglichkeit der Gewerbeordnungsbehörde. Nach Schluß der Versammlungen unternahm ungefähr 1000 bis 1200 Teilnehmer einen unruhigen Spaziergang durch die innere Stadt. Die Polizei — zu Fuß und zu Pferde stark vertreten — verhielt sich passiv und beschränkte sich darauf, die Zugangsstraßen zum Rathaus und zum Regierungsgebäude abzuwachen. Zur selben Zeit fanden in Landstraße vier Versammlungen statt. Die in den Versammlungen angenommenen Resolutionsentwürfe sind sofort dem Reichstage und dem Reichsanwaltschaftsamt zugelaufen.

Königsberg sah vorgestern eine noch nie dagewesene Straßendemonstration. 8000 Personen nahmen daran teil. Trotz der stürzenden Kälte fanden große Straßendemonstrationszüge statt. In der Provinz tagten sieben Wahlrechtsversammlungen.

Bergarbeiter-Kongr. h.

Berlin, den 2. Februar 1909.

2. Verhandlungstag.

Der heutigen Verhandlung wohnten die sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Hoffmann, Borgmann, Ströbel und die Reichstagsabgeordneten D. Melburg, Hengsbach und Albrecht bei. Von freistimmigen Abgeordneten ist der Abgeordnete Kojanow anwesend.

Zunächst wird die Diskussion über das Referat zum ersten Punkt der Tagesordnung Einführung von Grubenkontrollleuten, welche von den Bergarbeitern aus ihrer Mitte gewählt und vom Staate bezahlt werden, fortgesetzt.

Die Ausführungen sämtlicher Redner geben ein trübses Bild von den Mißständen, unter denen die Bergleute zu leiden haben, nämlich, zum Teil rohe Behandlung, mangelhafte Schutzvorrichtungen, Mißachtung der Schutzvorschriften, ungenügende Kontrolle, die zum Teil auf systematischer Täuschung der Bergbehörde beruht. Einen Fall von besonderer Rohheit führte Vieb-Sollungen an. Er erwähnte, daß die Verletzten in Förderwagen befördert werden, Tragbahnen sind zwar vorhanden, doch werden sie den Verletzten nur nachgetragen. Als auf der Zeche Scherwin ein Schwerer Verletzter bei dem Betriebsdirektor vorbeigezogen wurde, wurde dieser durch das Schreien des Schwerverwundeten unangenehm gestört und machte seinem Herzen Luft, indem er zu den Trägern sagte: „Saut ihm doch eins auf die Wanpe, dann wird er ruhig sein.“ (Hui!) Uhlmann (Dagau) führte an, daß man auf vielen Gruben eine Vertiefung überhaupt noch nicht kennt.

Sark (Wüstlin bei Aachen) erzählt, daß die Anordnung, die während der Wurmkrankheit erlassen sei, daß überall hinreichend Abortlöcher aufgestellt werden, keineswegs befolgt wurde. Wo man aber diese Löcher aufstellte, da ließ man sie, wie auf der Grube Nordstern, monatelang ohne Deckel stehen. Wie dadurch die Luft verpestet wurde, kann man sich ungefähr denken. Luft und Licht sind die beiden Faktoren, die zur Gesundheit notwendig sind. Das Licht muß der Bergmann so wie so entbehren, denn sein Grubenlampe kann man doch nicht als Ersatz für das Tageslicht anerkennen. Da sollte man umgekehrt für frische Luft sorgen und sie nicht noch unndigentlich verfehlern.

Wie mangelhaft die Kontrolle ist, geht aus der Mitteilung von Krause (Galle) hervor, daß ein Kamerad, der schon 13 Jahre beschäftigt ist, noch nie etwas von einer Kontrolle bemerkt hat. Auch Czuzinski (Wittorf) erzählt, daß die Kontrollen durch Revierebeamte stets vorher angezeigt würden.

Völkchen erwähnte einen Unglücksfall, der sich am 23. März auf der Grube Glindauf bei Wölske zugetragen hat, wobei acht Bergleute ums Leben kamen. Kurz vorher, am 15. März, hatten die Bergleute in der „Bergarbeiterzeitung“ auf

die Mißstände in der Grube hingewiesen, Mißstände, von denen die Inspektion, die wenige Tage vorher, am 10. März, abgefahren war, nichts gemerkt hatte. Das ist aber auch nicht verwunderlich, denn der indifferenteren Vernehmung der Verwaltung mitgeteilt worden, daß auf der betreffenden Stree nicht gearbeitet werde, dabei haben neun Mann dort im Dunkeln, was eben die Inspektion nicht wissen durfte. (Hört, hört!) Vierzehn Tage nach der Inspektion ereignete sich dann das Unglück.

Aber nicht immer beruht die ungenügende Inspektion auf bösem Willen der Behörde. So berichtet Jäger (Leipziger Arbeiter), daß der dortige Berginspektor ein durchaus wohlwollender Mann sei. Als in seiner Gegenwart auf der Zeche Viktoria bei Lohndorf der Betriebsdirektor, ein Herr Edler von Plank, die Arbeiter, welche von Mißständen sprachen, antwortete und Jäger schalt, unterlag der Betriebsinspektor ihm dieses Benehmen mit der Begründung, er habe von den Arbeitern noch keine Lüge vernommen. Aber trotzdem ist die Inspektion außerordentlich mangelhaft, weil eben das Revier, welches der Inspektor zu inspizieren hat, viel zu groß ist, so daß er nur außerordentlich selten auf eine Grube kommen kann. Die beiden Zecheinspektoren berichteten über Braunkohlenreviere. Hier habe man nicht mit schlagenden Wetter zu kämpfen, aber im übrigen sei man unter genau denselben Mißständen, ja der Raubbau werde in einer solchen Weise betrieben, wie es wohl kaum im Steinkohlenrevier möglich sei. Vollständig fehlten nach dieser Arbeiter in den Braunkohlenrevieren der Forderung nach Grubenkontrollleuten an.

Wüstenfeld (Zegeleland) erklärte auch namens der Bergleute, welche Erze graben, die also auch von schlagenden Wetter nicht bedroht sind, daß sie sich der Forderung nach Grubenkontrollleuten anschließen.

Sain (Nieder-Schlesien) sprach über die mangelhaften Wetterverhältnisse in den unterirdischen Gruben.

Buschmann (Zentrum) sprach über die Zustände im Nieder-Lausitzer Braunkohlenrevier durch den Prozeß Gärtner ins richtige Licht gerückt worden sind, hat sich so gut wie nichts geändert. Die Zahl der tödlichen Unfälle ist fortgesetzt geblieben.

Darauf wird ein Schlußantrag angenommen. In seinem Schlußwort weist **Vofornj** nochmals auf den moralischen Bankrott hin, den die heutige Berginspektion gemacht hat und kommt dann nochmals auf Radbod zu sprechen. Der Bergarbeiterverband habe gefordert, an den Bergungsarbeiten der Zechen teilnehmen zu dürfen. Der Verband und die „Bergarbeiterzeitung“ habe die Grubenverwaltung beschuldigt, die schwersten Übertretungen begangen zu haben. Bei den Bergungsarbeiten sei man festzustellen, wie weit solche Übertretungen wirtschaftlich vorliegen. Trotzdem werde man den Verband von diesen Arbeiten fernhalten und so die Feststellung zur Unmöglichkeit machen, ob noch lebende Kameraden im Schacht waren, als die Grube unter Wasser gesetzt wurde. Es liegen Aussagen von Bergarbeitern vor, aus denen hervorgehe, daß die Kameraden in der Grube noch lebten, als das Wasser in die Schächte drang. (Vehabtes Hört, hört!) Auch der Vorkursprozeß sei noch nicht endgültig erledigt. Die Bergarbeiter hätten die Vermutung, daß in diesem Prozeß Meineide geschworen seien. Das Material sei der Staatsanwaltschaft bereits unterbreitet worden, aber eine Entscheidung sei noch nicht getroffen. Die Arbeiter werden wegen der geringsten Übertretungen mit schweren Strafen bestraft. Die Grubenbesitzer dagegen werden für ihre Verbrechen geradezu prämiert. Die Behandlung der Grubenbesitzer durch die Gerichte ist nichts weiter als eine Aufmunterung dazu, daß sie die Sauerereien auf ihren Gruben weiterbetreiben lassen. Würde für jeden tödlichen Unfall der Grubenbesitzer ins Gefängnis wandern müssen, so würde die Zahl der Unfälle sehr schnell sinken, sich bis auf ein Zehntel vermindern. Statt dessen beschimpft man noch die Arbeiter, indem man ihnen nachsagt, sie führen muthwillig die Unfälle herbei, bloß um in den Genuss der kleinen Unfallsrenten zu kommen. Abhilfe können nur die Bergarbeiter selbst schaffen. Das Parlament hat ja eine große Macht. Es stellt neben der Presse die öffentliche Meinung dar. Aber so stark sind Parlament und Volkswille nicht, daß sie die mit der Regierung und ihren Vertretern verflochtene Kapitalmacht überwinden können. Vielleicht wird selbst das Wenige, was jetzt die Regierung verlangt, im Dreiklassenparlament auch noch verhandelt werden. Schwere Kläufte stehen den Bergarbeitern bevor. Wir wollen uns so verhalten, daß wir die Sympathie der weitesten Kreise behalten. Wenn wir aber zum Siege kommen wollen, so müssen wir alle unsere Kräfte auch selbst einbringen. Deshalb: Bleibt auf der Wacht! (Großer Beifall.)

Hierauf wird folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die preussisch-deutsche Berggesetzgebung hat bisher einen Gang genommen, der nicht dazu führen konnte, die Zustände im Bergbau zu bessern, vielmehr hat auch die mangelhafte Bergaufsicht mit Schuld daran, daß die Zustände im Bergbau sich immer trübsamer gestaltet haben. Wer die Unfälle im Bergbau näher betrachtet, kommt zum Ergebnis, daß kaum eine Einrichtung in sozialwirtschaftlicher und sozialpoli-

tischer Hinsicht so mangelhaft ist, wie das bisherige Bergaufsichtssystem in Preußen-Deutschland. Den Hauptgrund dafür sehen die Bergarbeiter darin, daß sie als die Mitbeteiligten im Bergbau von der Mitbestimmung über die Arbeits- und Arbeitsverhältnisse sozusagen ausgeschlossen sind, daß den Bergarbeitern kein Recht eingeräumt ist, ihr Leben und ihre Gesundheit so zu wahren, wie man es verlangen kann und muß.“

Der Bergbau in Deutschland hat die höchsten Unfallziffern von allen Gewerbegruppen aufzuweisen. Von den im Jahre 1907 zur Melbung gelangten 662.901 Unfällen in der deutschen Industrie entfielen auf den Bergbau allein 92.155 Unfälle, gleich 14 Prozent der gesamten Unfälle. Mehr als die Hälfte der Unfälle in der deutschen Industrie entfielen auf die Bergarbeiter, also die Bergleute, nur rund 1/3 der in den gesamten Bergbau entfielen auf die Bergarbeiter. Die Zahl der Unfälle in den Bergbauentscheidungsstellen. Die Zahl der Unfälle, die im Jahre 1907 zum ersten Male Entschädigung gezahlt wurde, betrug sich in den deutschen Bergbauentscheidungsstellen auf 11.703, darunter 9815 mit tödlichem Ausgang und 1356 Unfälle, die muthmaßlich dauernde und völlige Arbeitsunfähigkeit zur Folge hatten; innerhalb der Bergbauentscheidungsstellen verunglückten entschädigungslos im Jahre 1907 allein 11.360 Personen, darunter tödlich 1743. Nahezu der sechste Teil aller Verletzungen entfiel auf den Bergbau allein. Nach den vorläufigen Feststellungen der Bergbauentscheidungsstellen für das Jahr 1908 sind im deutschen Bergbau für dieses Jahr insgesamt 103.582 Unfälle, darunter 1569 Tote. Die Ziffern sind erschreckend.

Selt diesen Jahren fordern die deutschen Bergarbeiter die Zulassung von Arbeitern zur Kontrolle der Gruben. Die heutige Bergaufsicht ist nicht nur unzulänglich, sondern sie wird, wie an hundert Stellen nachgewiesen werden kann, von den Grubenbesitzern bezogen. Ihren Veranlassungen auch noch hinterzogen. In der Regel ist genügend Mißtrauen entstanden durch die oft offenkundige Parteilichkeit mancher Aufsichtsberechtigten für die Bergwerksbesitzer. Betroffen sind die Bergarbeiter in ihrem Leben. Arbeiter zur Kontrolle der Gruben heranzuziehen, welcher durch die Feststellungen über Ursache und Wirkung der Massenkatastrophen im Bergbau wie: Karolinenthal, Porzellan, Reeben, Radbod usw. Die Katastrophen haben ohne weiteres die Notwendigkeit einer Arbeiterkontrolle im Bergbau zutage treten lassen.

Der Kongress stellt sich auf den Standpunkt, daß diese Kontrolle aber auch nur dann eine wirksamere sein kann, wenn sie eine einheitliche reichsgesetzliche Regelung erfährt, wozu die volle Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Arbeiterkontrollleute gefordert ist. Die Arbeiterkontrollleute sollen ferner die Grube unter fortwährender Aufsicht halten. Um die Unabhängigkeit, die Selbstständigkeit und die ständige Aufsicht zu gewährleisten, ist es nötig, daß die Arbeiterkontrollleute nicht im Arbeitgeberverhältnis zu den Zechen stehen und daß sie von den Arbeitern in direkter und geheimer Wahl — möglichst universell — gewählt werden; ferner, daß sie allein und jederzeit eine Besetzung der Grube vornehmen können. Auf je 2000 Mann der Beschäftigten muß ein Arbeiterkontrollleur entfallen, der vom Staate bezahlt wird. Wahlberechtigt soll jeder arbeitsfähige Arbeiter, wählbar jeder sein, der fünf Jahre Dauer und ein Jahr auf dem Werke tätig war, oder wo keine Gruben in Frage kommen, im Bereich des Inspektionsbezirks auf Gruben beschäftigt war. Beschwerden und Mißlungen der Arbeiterkontrollleute, soweit es sich um Mißstände auf den Zechen handelt, müssen von der Bergbehörde jederzeit berichtigbar sein. Wenn sich die Reform unserer Berggesetzgebung bezüglich der Bergaufsicht in dieser Richtung bewegt, dann ist ein Schritt getan worden, der zur Steigerung der Arbeiter in den Gruben viel beitragen wird.

Der Kongress ist darum der Meinung, Vorschläge, wie sie zum Beispiel der preussische Bergwerksminister anlässlich der Radbodkatastrophe im preussischen Landtag gemacht hat, anzunehmen. Er, der Kongress, wie sie der preussische Bergwerksminister angekündigt hat, gleichfalls abzulehnen und nur solche Gesetzesvorlagen zu unterstützen, die den oben angedeuteten und langjährigen Wünschen der Bergarbeiter entsprechen.

Zum nächsten Punkt der Tagesordnung: „Einführung eines Reichsberggesetzes unter besonderer Beachtung des Bergarbeiterinteresses und Regelung des Strafverfahrens, Einführung der selbständigen Schlichtung und der einheitlichen Reform des Knappschaftswesens“ referiert.

F. Schmidt (N.-D.): Der modernen Zeit ist es einträglich der Bergbau nach großen Einheitsstaaten. Auch in Deutschland sind an Stelle der vielen kleinen Staaten eine geringere Zahl größerer Staaten getreten, die sich zum deutschen Reich zusammenschließen haben. Aus dem Ruf, „ein Volk, ein Recht“, ist auch unsere Forderung nach einem Reichsberggesetz hervorgegangen. Die zahlreichen alten Bergverordnungen hatten mancherorts Bestimmungen, die in dem neuen preussischen Berggesetz verloren gegangen sind. Dafür ist durch die Einwirkung der Arbeiter aus einem staatlich beaufsichtigten Mensch

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Geboren den 3. Februar 1809.

Seute, wo sich zum hundertsten Male sein Geburtstag feiert, lehrt das musikalische Denken und Empfinden mit erhöhter Kraft zu Mendelssohn zurück. Von welchem Komponisten der Neuzeit wird man nach hundert Jahren, wie von Mendelssohn, sagen können, daß seine Werke mit unperishabler Frische und Macht wirken? In neuerer Zeit haben sich Wagnerianer, d. h. jamaische Wagnerverehrer und sogar — man sollte das in der Kunst nicht für möglich halten — Antisemiten gegen Mendelssohn gestellt: sie haben die Behauptung aufgestellt, seine Werke gehörten bereits in die Kumpfkammer! Die Begeisterung, mit der heute noch seine Sinfonien, die waldreife Chöre, seine Oratorien, die wundervollen Ouvertüren und die unsterbliche Musik zum „Sommerabendstraßen“ aufgenommen werden, führt uns den wichtigsten Einfluß dieses Meisters in der musikalischen Kunstgeschichte recht lebhaft vor Augen. Daß Mendelssohn die Kraft und den Aufschwung Beethovens nicht besitzt, daß seine seine Natur manchmal ins Süßliche und Weichliche verfällt, wer wollte das in Abrede stellen? Seine Klavierkompositionen — ausgenommen vielleicht die poetischen Lieder ohne Worte — werden sogar häufig stark überschätzt; allein in diesen Klavierstücken liegt nicht der Schwerpunkt von Mendelssohns Bedeutung, auch in seinen — selber heute arg vernachlässigten — Liedern nicht. Er ruht in seinen Instrumentalwerken und in seinen geistlichen Liedern. Seine Sinfonien sind musikalische Erscheinungen, die nach Beethoven an Größe einzig dastehen. Die Sinfonien und Oratorien hat er sogar vor Mozart und Beethoven voraus, indem er seit Bach und Händel die erste deutsche Oratorienmusik gebracht hat. Indem er an das Vorbild Bachs anknüpfte, hat er etwas Neues, Unantastbares geschaffen, etwas, was trotz aller Begeisterung seitens Fanatiker und Henschler als eine reine Säule der deutschen Kunst dasteht. Man darf sogar sein Erscheinen gerade in unserer Zeit als eine weise Fügung der Kunstgeschichte ansehen. Ohne seine Formensucht, seine klare Gestaltung wäre vielleicht die gegenwärtige Verwirrung schon weit früher über uns hereingebrochen. Was an den schiffbrüchigen Versuchen dieser Richtung noch vernünftig erscheint, ist nicht zum kleinsten Teil dem Einfluß Mendelssohns zu danken. F. W.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Maßregelung eines Theater-Kritikers. Aus Dresden wird dem „Münchener Neuesten Nachrichten“ berichtet: „Die „Elektra“ hat einem heutzutage heiligen Musikritiker den Hals gebrochen. Professor Friedrich Brandes, Musikreferent des „Dresdener Anzeigers“, Amtsblatt der königlichen Polizeidirektion und des Rates zu Dresden, hat gegen die „Elektra“ eine scharf ablehnende Stellung eingenommen. Er wurde infolgedessen nach Intervention sehr maßgebender Herren (der „Dresdener Anzeiger“ ist Stillschließungsort der Stadt Dresden) zum 1. Juli gekündigt und ferner wurde ihm sein Opernplatz bis dahin entzogen. Professor Brandes wird diese Maßregelung um so gleichgültiger hinnehmen, als er beabsichtigt zum 1. Oktober als Universitäts-Musikdirektor nach Leipzig zu berufen ist.“

Somit die blätterliche Presse. Ob sich die Gesamtheit der Kollegenschaft gegen solche Verewaltung zu wahren versteht, darüber verlannt bis jetzt noch nichts.

Meßingpöcher und Dramatiker. Otto Reinhard Popper, Meßingpöcher im Warenhaus Tietz in Berlin, ist trotz seiner rein praktischen Beschäftigung dem Theaterwelt unentbehrlich. Im März des vorigen Jahres wurde bereits in einer Privatvorführung ein von ihm verfaßtes, sentimentales Volksstück „Freiheitsdrang“ gespielt, und jetzt kann er anknüpfen, daß sein neues Werk in einem „nicht an“ Theater aufgeführt werden wird. Popper hat den Stoff diesmal aus einer ihm besonders nahe liegenden Quelle genommen; ein neues Stück heißt „Das Wagnersräublein“. Es geht am Donnerstag, den 4. Februar, im Reinhard-Rose-Theater in Berlin zum ersten Mal in Szene.

Tagesereignisse.

Karl Hau. Wie aus Karlsruhe berichtet wird, hat in Sachen des zum Tode verurteilten früheren amerikanischen Rechtsanwalts Karl Hau der Verteidiger Dr. Dieck-Ka Grube den seit Jahresfrist vorbereiteten Antrag um Wiederaufnahme des Verfahrens im Hinblick auf den außerordentlichen Landgericht Karlsruhe eingereicht. Der Antrag ist mit dem Vorliegen neuer, bisher unbekannter Tatsachen begründet. Das Landgericht hat einen Bescheid auf den Antrag noch nicht erlassen.

Auf einer Eiswelle ins Meer getrieben. Kwanzig holländische Fischer aus Vlyden waren am Sonnabend zum Hal- und Anapfenstehen auf das Eis der Nijze gegangen. Durch den herrschenden Sturm brach plötzlich das Eis ab, und eine große Eiskugel, auf der sich zwanzig Fischer befanden, trieb von dem Boort umhüllt in die See. Zum Glück hatten die Strandwächter das Ereignis bemerkt! Sofort wurden vier Anhalter zur Rettung getrieben. Mit Schlingen wurden Boote über das Eis bis an das offene Wasser gefahren, und dann zuderte man der treibenden Welle nach. Der Sturm trieb diese so schnell vorwärts, daß die Fischer eine halbe Meile hinaus mußten, bevor es ihnen gelang, alle zwanzig Fischer zu retten.

Ein dreijähriges Kind als Lebensretter. Auf dem aufgetrorenen Teiche vor dem Herrenhause des Rittergutes Zwißschlau tummelten sich die Kinder des dort beschäftigten Schneiders, ein Knabe von vier Jahren und ein Mädchen von drei Jahren. Plötzlich brach der kleine Junge ein. Sein kleines Schwimmerchen hielt, wie dem „Nieder Anzeiger“ berichtet wird, festhaft den sinkenden Bruder fest. „Gut! „omme doch“, so schrie er, und mit den schwachen Kräften hielt es dem Bruder aus dem Geloche heraus. Als Erdröhne herbeizittern, ahnte sie erst, was geschehen war; die Kinder standen auf dem Ufer und erzählten schluchzend ihr Abenteuer. Sätte das kleine Mädchen die Hand des Bruders losgelassen, so wäre dieser verloren gewesen; das Wasser ist an der Stelle etwa zwei Meter tief.

Der Einbrecherkönig. Einer der verwegenen Einbrecher der Neuzeit, der sogenannte „Einbrecherkönig“ Franz Kirisch aus Berlin, hat sich seit gestern vor dem Strafrichter in Dessau zu verantworten, mit ihm wird eine Reihe seiner Helfershelfer zur Verantwortung gezogen werden.

Erdbeben in Sachalin. Mit den letzten Erderschütterungen scheinen Erdbeben zusammenzuhängen, die im nördlichen Sachalin wahrgenommen zu den. Wie aus Petrosburg telegraphisch mitgeteilt wird, traten dort Erdbeben ein, nach denen in Nord Sachalin seit mehreren Tagen beständige Erdstöße verspürt werden. Gestern erfolgte in Alexandrowsk eine Ebschwankung.

Kristofrat und Neufelmsörder. Ein Vorkall, der in Dramenburg sensationelles Aufsehen erregt, hat sich vorgestern Nacht in der Bernauerstraße zugetragen. Mehrere Bürger, unter ihnen der Steinsehmüller Maschkyer, hatten bei dem herrlichen Wetter eine

„Arbeiter-Jugend“. Die nächste Nummer der „Arbeiter-Jugend“ erscheint am 10. Februar. Es ist daher wünschenswert, daß die Abonnementsbestellungen möglichst schnell der Expedition der „Arbeiter-Jugend“, der Buchhandlung „Vorwärts“, Berlin SW. 68, Pankowstr. 69, übermitteln werden.

In die Redaktion der Chemulger Volksstimme ist Herr Ernst Heilmann aus Berlin als erster vollstündiger Redakteur eingetreten. Heilmann war bisher Angestellter des Bureaus Vaal-Gutmann und selber Mitarbeiter des Berliner Monatsblattes, das Genosse Deussen herausgab.

Sozialdemokratische Reichstagskandidatur. Als Reichstagskandidat für den dritten sächsischen Reichstagswahlkreis Bautzen wurde an Stelle des Genossen Hübner, welcher langjähriger Kandidat des Kreises war, der Genosse Arbeitersekretär Buch-Dreizen aufgestellt.

Eine Konferenz der sozialdemokratischen Gemeindevertreter im Verwaltungsgebiet Magdeburg tagte am Sonntag in Waadburg. Von den insgesamt im Bezirk vorhandenen 120 sozialdemokratischen Gemeindevertretern waren 27 Stadtverordnete aus 9 Städten und 49 Vertreter aus 28 Landgemeinden anwesend. Landtagsabgeordneter Genosse Paul Strich leitete über „Die praktische Tätigkeit der sozialdemokratischen Gemeindevertreter.“ Die Beschlüsse lauten:

„Die sozialdemokratischen Vertreter in den Stadt- und Landgemeinden müssen in ihren Vertretungen den Auftrag stellen, daß diese baldmöglichst vom Vollstreckungsamt um Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts unter Berücksichtigung des Hausbesitzverhältnisses für die Kommunalwahlen Gebrauch machen.“

Die Gründung einer besonderen Organisation für die sozialdemokratischen Gemeindevertreter im Verwaltungsgebiet Magdeburg wurde als Pflicht nachdrücklich empfohlen, möglichst alljährlich eine Gemeindevertreterkonferenz abzuhalten.

Dresdener Nachrichten.

Dresden, den 3. Februar.

Geschichtskalender.

4. Februar.

1843 Der Literarhistoriker Georg Brandes in Kopenhagen.
1890 Wilhelm II. Arbeitsruhe-Erlass.

„Die Welt will betrogen sein!“ So sagt Pastor Nitschke in seinem neuesten Leitartikel und gibt sich zugleich redlich Mühe, der „Welt“ diesen Willen zu erfüllen. So offen, wie hier, hat der biedere Kneisler noch nie erkennen lassen, daß tatsächlich seine ganze Redaktionsführung nur unter dem Gesichtswinkel seiner obigen Ueberschrift zu verstehen ist. Er glaubt, seine patriotische und kirchliche Pflicht zu erfüllen, wenn er die Welt belügt und seine Leser um die Wahrheit betrügt. Und so gut die Richter eine Wahrsagerin und Gelunbeterin freisprechen, wenn sie meinen, daß die an ihren eigenen Schwindeln fest geklaute habe, ebensogut darf man dem Nitsche mildeurtheilende Umsätze zubilligen, wenn er der nach Betrug lebenden Welt überfrichtig zu Willen ist. Man kann es ihm deshalb auch nicht allzu sehr verübeln, wenn er wiederholt krampfhaft sich bemüht, unsere Straßen demonstrieren vom Sonntag zu verkleinern und die Spießer über deren Bedeutung zu beruhigen.

Zuerst war das Blatt der Meinung, wir hätten am Sonntag ein „Kraak“, eine Niederlage erlebt. Aber es widmet dieser „Niederlage“ spaltenlange Artikel, heute sogar an der Spitze des Blattes und an der Spitze des lokalen Teiles — und verrät damit wider Willen, daß es an seine Selbstbereinigung selbst nicht glaubt. Der ehrenwerte Pastor schließt dabei von sich auf andere; er denkt an seine eigene Biographie, die ihm im Spiegel entgegenstrahlt, und schreibt: „das Gesicht der Sozialdemokratie zeigt bereits Falten und Runzeln, und mit anderen Anzeichen geistigen Zerfalls stellt sich auch die Lappigkeit ein“. Er denkt an seine Neben und Artikel und behauptet von unserer Kundgebung, sie sei ein „Fasnachtskult“ gewesen, er erinnert sich seiner rednerischen Purzelbäume um Martini herum (im 23. Bezirk) und nennt den Genossen Löbe einen „Fasnachtsfestredner“, er denkt schauernd an seine leere Parteikasse und höhnt über unsere, und er verspricht Gist und Galle gegen die Wahlrechtskundgebung und nennt sie „Lamtam“ und „politisches Narrenspiel“. Wie gesagt: Wenn der im Blatte so tapere, im Gerichtssaal so tapere zurückweichende Pastor der Meinung ist, die Welt wolle von ihm betrogen sein — wir haben wirklich nichts dagegen.

Flugblätterverteilung am Sonntag.

(Ein Freispruch.)

An einem Sonntag des vergangenen Jahres hatten die Parteigenossen Nikolajitz und Schmidt im Dorfe Schwachwalde Flugblätter verteilt. Sie trugen jeder einige hundert Exemplare in den Fenestraschen ihrer Röde und gingen zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags die Dorfstraße entlang, traten in die Häuser der Straße nach hinten und verteilten in Fenestraschen die Flugblätter. Als sie nach der Verteilung in mehreren Häusern im Gasthaus geflüchteten hatten und ihre Tätigkeit fortsetzen wollten, hielt der Gendarm sie an und brachte sie zur Anzeige. Sie wurden wegen Uebersetzung der Verordnung des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg vom 4. Juli 1898 angeklagt, welche für Sonn- und Feiertage öffentlich bemerkbare Arbeiten verbietet. — Das Landgericht zu Landsberg a. W. sprach jedoch die Angeklagten frei und führte unter anderem aus: Eine öffentlich bemerkbare Arbeit liegt hier nicht vor. Wäre auch das Eingehen der Angeklagten auf der Straße und ihr öfteres und aufeinander folgendes Betreten der Häuser an sich geeignet gewesen sein, die Aufmerksamkeit der Einwohner zu erregen, so läßt sich doch in dieser ruhigen und geräuschlosen Art der Tätigkeit der Angeklagten eine „Arbeit“ nicht gefunden werden. Bei dem Begriff Arbeit werde es herausgenommen, was das Publikum im allgemeinen als Arbeit im gewöhnlichen Sinne anzusehen gewohnt sei. Das Gericht sei der Ansicht, daß das Publikum von Schwachwalde das bloße Gehen der Angeklagten von Haus zu Haus nicht als „Arbeitsleistung“ empfunden habe und daß eine solche Tätigkeit auch nicht geeignet sei, als Arbeit angesehen zu werden. Sei aber die Tätigkeit der Angeklagten auf der Dorfstraße keine öffentlich bemerkbare Arbeit, so sei das Verteilen der Zettel im Innern der Häuser schon recht keine. Die Angeklagten seien freizusprechen.

Die Staatsanwaltschaft legte Revision ein. Rechtsanwält Dr. Kurt Rosenfeld vertrat die Angeklagten vor dem Kammergericht und beantragte Verwerfung der Revision. Er verwies darauf, daß es das Volksempfinden verleihe, solche Sonntagsverordnungen immer gegen Sozialdemokraten, die für ihre Partei agitieren, angebracht zu sein.

Das Kammergericht verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft und führte aus: Der Senat habe in den

letzten fünf bis sechs Jahren in Sonntagsverordnungsachen häufig die Ansicht vertreten, daß es nur darauf ankomme, ob die Tätigkeit als Straftatbestand öffentlich sichtbar geworden sei und so empfunden werde. Dann sei es eine öffentlich bemerkbare Arbeit. Tugend welche politischen Gedanken seien vom Senat nicht gefast und nicht mal erörtert worden. Es sei nicht klar, wie so der Verteidiger dies dem Senat aufzubringen könne. Ohne Ansehen der Partei habe der Senat immer gefast: „Die schwer waren die getragenen Mäntel, wie haben sich die Leute bewegt, wie lange geschah es usw.“ Danach sei erwaogen worden, ob es eine öffentlich bemerkbare Arbeit war. Vorliegend sei nach den tatsächlichen Feststellungen des Landgerichts keine Straftatbestand öffentlich in die Erscheinung getreten. Die Revision der Staatsanwaltschaft müsse darum zurückgewiesen werden.

Dem Jahresbericht für 1908 des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands (Zahlstelle Breslau) entnehmen wir, daß die genannte Zahlstelle im verfloffenen Jahre folgende Leistungen an ihre Mitglieder geleistet hat: Krankenunterstützung 1982,20 Mark, Arbeitslosenunterstützung 3283,45 Mark, Reiseunterstützung 119,70 Mark, Streikunterstützung 2087,40 Mark, Gemäßigtenunterstützung 318,55 Mark, Sterbegeld 208,50 Mark, Unzugsgeld 165,80 Mark, Rechtsschutz 97,10 Mark. Diese Zahlen beweisen, daß diese Kampfesorganisation ihren Mitgliedern auch in den verschiedensten Notlagen des Lebens hilfreich zur Seite gestanden hat.

Am Schluß des Jahres 1908 waren 1348 männliche und 178 weibliche Mitglieder vorhanden. Obgleich die nichtgewerblichen Arbeiter von der Krise am härtesten betroffen werden, war es möglich, den bisherigen Mitgliederbestand zu halten. Aber groß ist die Fluktuation, denn den 388 im verfloffenen Jahre gewonnenen neuen Mitgliedern standen fast ebenso viele Austritte und abgetretene Mitglieder gegenüber.

Die Agitation ist intensiv entfaltet worden, da wohl kein Verband ein so schwieriges Arbeitsfeld zu bezeichnen hat. Streng wurde darauf geachtet, daß die Werbearbeit der Verbandsbeamten nur in Betrieben einsetzte, die für den Fabrikarbeiterverband zuständig sind. Dadurch wurden die früheren Grenzstreitigkeiten mit Bruderorganisationen beseitigt.

Das behördliche Strafkontingent der Zahlstelle betrug in der Berichtszeit 24 Mark.

Im verfloffenen Jahre führte die Organisation einen Streik, bei zwei Lohnkämpfen anderer Verufe war der Verband durch Hilfsarbeiter beteiligt. Auch bei einer Anzahl friedlich verlaufener Lohnbewegungen gelang es, schöne Erfolge zu erzielen durch Lohnserhöhungen und Tarifabschlüsse. Verbesserungen in hygienischer Beziehung und auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes sind ebenfalls als Früchte des Eingreifens der Organisation zu verzeichnen. Außer diesen Bewegungen mußten die Verbandsbeamten noch öfters die Interessen der Mitglieder durch Rücksprache mit den Unternehmern wahrnehmen.

Zehn Verbandemitglieder hatten im Jahre 1908 unter Mäßregelungen seitens der Unternehmer zu leiden. Trotzdem die Unternehmer die Hungerperle schwangen, gelang es ihnen doch nicht, die Entwicklung der Organisation aufzuhalten. Es geht vorwärts, auch trotz der Krise!

Die Verpestung von Wilhelmstr. bleibt bestehen! Mit einer recht wenig appetitlichen Affäre hatte sich, wie wir der „Dresdener Morgenzeitung“ entnehmen, das Schöffengericht, Abteilung für Uebertretungssachen, zu befassen. Von nicht weniger als aromatischer Diste wird zu Zeiten die Willentonia Wilhelmstr. heimgeleitet. Befagter Duft entströmt der Unglückvilla des Wirtschafters- und Kreisvereins schlesischer Hausbesitzer dabeilbst, bezw. ihrer Sentgrube, wenn der Urnat und die Wässer, welche die Villa ihr zuführt, durch Pumpen an die Luft und in den zu der Villa gehörenden Garten gebracht werden, allwo sie das Wachstum von allerhand Obst und Gemüse zu fördern bestimmt sind. Bis im letzten Sommer die herrliche Luft, die vom Scheiniger Parte her die Willentonia umflüßte, wieder einmal außerordentlich stark und unangenehm von jenem Aroma durchsetzt und beeinträchtigt wurde, nahm die Polizei auf die lebhafte Klagen der Willentonia Veranlassung zum Einschreiten, indem sie dem Verwalter der Villa die, wie bekannt, in den Erörterungen des Vereins und auch schon in Zivilprozessen eine wenig glanzvolle Rolle gespielt hat, ein Strafmandat ausstellte, das sich auf 3 366 Mk. 7 des Strafgesetzbuchs stützte. Danach wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft, wer Steine oder andere harte Körper oder Urnat auf Menschen, auf Herde oder andere Zug- oder Lasttiere, gegen fremde Häuser, Gebäude oder Einfriedigungen, oder in Gärten oder eingeschlossenen Räume wirft. Als Verwalter der Villa fungierte damals noch Rechtsanwalt Viktor Dalir von hier. Er wurde also mit jenem Strafbefehl bedacht, gegen den er Einspruch erhob, so daß eine gerichtliche Entscheidung nötig wurde. Vor dem Schöffengericht machte er geltend, daß sich die in Betracht kommende Strafbestimmung des § 366 nur gegen den richtet, der die dort genannten Gegenstände gegen fremde Personen werfe oder in fremde Gärten bringe. Im vorliegenden Falle handelte es sich aber um den eigenen Garten. Wenn hier eine Bestrafung eintreten sollte, so dürfte kein Grundstücksbesitzer mehr seinen Garten düngen. Der Amtsanwalt trat diesen Ausführungen bei und beantragte selbst die Freisprechung des Angeklagten, auf die auch das Gericht erkannte.

Von den roten Madlerinnen. Die uniformierte Madlerinnen liest vor dem Gewerbeamt gegen das Madler-Zustand von Forthaus auf Zahlung des schuldbaren Pöbel. Zwei Madlerinnen verlangten den vollen Lohn für den Monat November mit 45 Mk. und eine nur für einen halben Monat 22,50. Sie behaupteten, erlassen worden zu sein, ohne daß sie auch nur einen Pfennig Lohn für ihre Tätigkeit erhalten hätten. Der Besagte gab wohl zu, den Lohn noch zu verlieren, die Mädchen hätten ihn aber gar nicht verdient, denn sie wären nur wenige Tage gearbeitet. Außerdem hatte er eine Gegenforderung: es sei den Mädchen beim Engagement erlaubt worden, daß sie für das Madler-Zustand einen 12 Mark zu zahlen haben, nur wenn sie mindestens sechs Wochen in der Stellung verbleiben. Sollte ihnen das Lehrverhältnis werden, (Erneuerung Vertrag) Das aber sei bei den Madlerinnen nicht der Fall gewesen. Nur bei einem anderen der Besagte die Entlassung ein, das sei aber nicht ohne Grund zu geben, sie waren statt um 8 Uhr Morgens erst um 9½ Uhr in den Geschäft gekommen. Bei der dritten Madlerin bestritt er ganz entschieden die Entlassung, er sei von selbst gegangen, sie habe erst Abends um 10 Uhr gehehen, woraufhin er, bemerkt er, hatte eine Rede davon und als ihr der Lohn angeordnet wurde, sei sie durch den Besagten entlassen. (Ob der Spruch durchs Richter mit oder ohne Erfolg ist, wurde nicht festgestellt.) Jedenfalls erregte die Verurteilung unheimliche Verwirrung.

3 Madlerinnen wollten durchaus nicht abgeben, ihren Lohn zu bekommen, wenn sie, so führten sie an, bis in die Nacht hinein, auf dem Boden sitzen mußten, so können doch nicht verlangt werden, daß sie schon früh wieder im Morgenrauschen zur

Stelle sein könnten. Vom Besagten wurde seine etwas: „Wir haben in und selbst das Madler-Zustand gelernt, was wollen Sie da, eine hat der andere geholfen, da werden wir doch nicht 12 Mk. zahlen.“ Die fähige und tüchtige, die künftige von den Dreien, welche sich ganz entschloß. Sie wollten nicht mehr haben. Der Besagte, Madler Dr. Steinherr, erklärte dem Besagten, daß das ins Bedenken gebracht Vorn unbedingt gehabt werden müsse, eine Anrechnung auf es nicht, doch hielt er einen Vergleich für angebracht, und der kam auch schließlich — die Verhandlung hatte längere Zeit in Anspruch genommen — dahin zustande, daß eine der Madlerinnen 10, die zweite 20 und die Dritte 20 Mk. als Abfindung erhielt. Man hat, sind die drei roten zu den blauen Madlerinnen übergegangen.

Werbe oder Kunst — Musiker oder Handwerker? Wir brauchen kürzlich einen Bericht über eine Gewerbe- und Handwerker- in der ein Musiker gegen einen Musikantennehmer, namens Kupplich, wegen Lohndrückung klagte. Der Besagte bestritt die Richtigkeit des Gewerbegerichts, weil die Musik- Aufführungen seiner Kapelle im Kaiser Wilhelm-Club ein höheres Kunst- Interesse beanspruchten und deshalb den Bestimmungen der Gewerbeordnung nicht unterständen. Das Gericht befohlen, einen Sachverständigen in der Person des Musikdirektors Professor Nienmeyer zu beauftragen, von dem ein schriftliches Gutachten erbetet wurde.

In der Sitzung vom 1. d. W. wurde das Gutachten verlesen. Es lautet im wesentlichen dahin, daß, wenn auch die in Frage stehende Kapelle keine hohe Kunst macht, doch von dem Besagten ein höheres Kunstinteresse kaum die Rede sein kann. Ein tüchtiger Spieler (Violoncelle) leistete ja etwas, das Besagte dagegen nicht nicht Kunst erzeuge. Ueberhaupt lasse sich bei einer Kapelle, die täglich bis tief in die Nacht huren in einem Cab oder einem anderen Lokale spielt, nicht von Kunst reden.

Auf Grund dieses Gutachtens erklärte sich das Gewerbeamt für zuständig und eiferte gegen den Besagten, der im Termin nicht erschienen war, ein Verfallurteil; er hat an den Kläger Lohn für drei Tage à 3,50 Mark zu zahlen.

Eine Versammlung der Holzarbeiter der Waggonfabrik Vitzke. Unter diesem Titel wurde vor Kurzem berichtet, daß unter anderem freilich obige Firma an Putzergatten 60 W. und Witzke 85 W. pro Stück in Auftrag gebracht wurden. Demnach über ist nicht möglich, daß jährliche Arbeit pro Waggon vorgenommen wurden. Zumid, Bevollmächtigter.

Bedeutung und Aufgaben des Schularztes.

In Dresden hielt der Kinderarzt Dr. Flachs einen Vortrag über die Bedeutung und Aufgaben des Schularztes, der manches allgemein Wissenswertes enthält.

Die Einwirkung moderner Bestrebungen hat auch im Schulwesen einen ganz neuen Impuls, die Schulhygiene, ins Leben gerufen. Die Aufgabe der Schulärzte besteht vor allem darin, die Gesundheit der Schulkinder zu überwachen, wobei vor allem den besonders überlebenden Kindern die Aufmerksamkeit gewidmet wird. Ein Recht zu selbständigem Einschreiten jedoch für den Schularzt nicht, er fungiert vielmehr als hygienischer Berater, als Vermittler zwischen dem starren Buchstabenwerk der Gesetze und Verordnungen und den jeweiligen Umständen. Da der Fortschritt der Zeit oft Gesetze schnell überholt, entstehen die und da große Gegensätze zwischen Theorie und Praxis, und diese zu überbrücken, ist seine Aufgabe. Auch hat er es vor dem Vorkommen voraus, getroffene Einrichtungen in ihrer tatsächlichen Wirksamkeit prüfen zu können, und kann so viel zur Verbesserung derselben beitragen. Nicht alle unsere Schulbauten sind mangellos für moderne Anforderungen, aber obwohl wir vom Ideal des Schulhauses noch weit entfernt sind, ist vieles, was in der letzten Zeit gebaut wurde, recht gut zu nennen. Doch die Hauptaufgabe des Schularztes liegt bei den Kindern selbst. Beim Schuleintritt hat er alle Kinder ausgenau zu untersuchen, der Befund wird dann in einen Geburtschein eingetragen. Diese werden für jedes Kind einzeln geführt und verbleiben während der ganzen Schulzeit als Nachsicht, nach der sich das weitere Geschick des Kindes gestaltet. Es wäre wünschenswert, wenn die Kinder jedes Jahr wieder genau untersucht werden könnten, besonders aber dann, wenn der Turnunterricht begonnen hat. Erkrankungen durch den Schulbesuch sind wohl das schwierigste Gebiet, und nicht immer ist festzustellen, ob die Krankheitsursache wirklich in der Schule zu suchen ist. Jedoch ist nicht abzuleugnen, daß der Wechsel der Lebensweise beim Schuleintritt und die gestellten Anforderungen wie das anhaltende Stillstehen großen Einfluss auf das körperliche Wohl ausüben können. Auch Minderungen auf Nervensystem und andere Organe sind möglich, obgleich der Lehrstoff fürs erste Schuljahr vorzüglich und knapp bemessen ist. Aber die Naturen der Kinder sind da verschieden. Vor allem aber ist festzustellen, ob das Kind gut sieht oder hört. Anlagen zur Kurzsichtigkeit oder Schwerhörigkeit sind oft sehr schwer festzustellen, wachsen aber sehr schnell bei unachtsamer Lebensweise. Mangelhafte Beleuchtung der Schulzimmer kann sehr schädigen. In allen Schulen, wo die Beleuchtung eine gute war, hat sich die Zahl der kurzsichtigen Kinder vermindert. Dasselbe gilt vom schlechten Essen, das schädigend auf die Wirbelsäule einwirken kann. Deshalb ist auch die Bauart der Schulbänke dem Arzt nicht gleichgültig. Aber alle Anordnungen des Arztes müssen nichts, wenn nicht auch im Hause das nötige Verständnis für dieselben vorhanden ist. Auch sonstige Wohlfahrtsmaßnahmen, wie Speisung bedürftiger Kinder, Ferienkolonien etc. sind auszubauen.

Kranke Kinder werden im allgemeinen nicht aufgenommen. Doch können chronisch Kranke nicht für die Dauer vom Unterricht ausgeschlossen werden. Bei diesen ist vor allem darauf zu achten, daß sie nicht kränker werden und daß Ansteckungsgefahr möglichst vermieden wird. Hier bietet das Problem der Walschule noch viel für die Zukunft. Am meisten Besorgnis stiften wohl den Eltern die Infektionskrankheiten etc. Vollständiger Schutz dagegen ist immer undenkbar, und der beste Ausweg bleibt immer, den Organismus des Kindes und den eigenen so widerstandsfähig zu machen, daß er möglichst gegen Ansteckung geschützt ist. Die geringsten Störungen bei den Kindern sind zu beobachten, und sofort muß bei verdächtigen Erscheinungen einer ernstlichen Erkrankung vorgebeugt werden. Wohl fehlt den Eltern oft die Zeit, vielfach aber auch das Verständnis dafür. Die meisten Mängel abzuhelfen, wäre es wünschenswert, die so fragwürdigen Elternabende besser auszubauen. Vor allem sollen sich die Eltern mit dem Befinden und Betragen der Kinder in der Schule vertraut machen. Auch hier kann der Schularzt vermittelnd einwirken. Oft genügt ein Hinweis nach beiden Seiten, um tragende Mängel richtig zu stellen. Die Mitarbeit des Hauses überhaupt ist bei der Tätigkeit des Schularztes nicht zu entbehren.

Eine wichtige Frage ist die gesunde Pädagogik. Die Sonderstellung dieser Frage in der Schule muß aufgehoben werden, Naturliches darf nicht verschwiegen werden. Soziale und Zoologie geben Möglichkeiten genug, diese Dinge zu behandeln. Gute Erfahrungen sind mit den ärztlichen Vorträgen bei der Schulfeststellung gemacht worden, und hier kann der Schularzt in Gemeinschaft mit den Lehrern eine gute Tätigkeit entfalten. Ueberhaupt muß das Zusammenarbeiten von Pädagogik und Medizin als das beste Verhältnis gelten, da sich beide ergänzen.

Die Anstellung der Schulärzte geschieht jetzt meist im Nebenamt. Der Schularzt im Nebenamt hat den Vorteil, daß er mitten in der Praxis steht und oft Mithilfe mit Eltern und Haus hat. Der Schularzt im Hauptamt hingegen könnte sich wieder besser den Aufgaben in der Schule, besonders der regelmäßigen Untersuchung der Kinder widmen. Er hätte so Gelegenheit, das einzelne Kind besser kennen zu lernen. Diese Form ärztlicher Mitarbeit dürfte wohl in Zukunft hauptsächlich in Frage kommen, wenn alles noch besser ausgebaut ist. Die Zukunft der Nation liegt in der Jugend, die Zukunft der Jugend in der Schule. Deshalb ist es notwendig, daß letztere allen Anforderungen der Wissenschaft und Natur entspricht.

Die Krebs- der äußeren Oberseite und auch in früherer Zeit schon häufig erkannt worden, und die Statistik hat ermittelt, daß die äußeren Krebs durchwegs nicht häufiger geworden sind, sondern nur im Verhältnis zum Wachsen der Bevölkerung zugenommen haben.

Das häufige Vorkommen von Krebs in einer Familie, in einem Orte, einer Straße ist, wie Professor Kautmann weiter ausgeführt, nicht auf Ansteckung zurückzuführen. Er sagt: „In Wirklichkeit kann man mit Sicherheit sagen, es ist noch niemals beobachtet worden, daß die Krebskrankheit durch Ansteckung von einem Menschen auf den anderen überging. Bei allen anderen Krankheiten, besonders auch bei der Tuberkulose, beobachtet man aber doch in Familienkreisen sich übertragende, beobachtet noch niemals beim Krebs beobachtet worden.“ Kautmann führt ferner aus, daß in dem vor liegenden Jahre geadmeten Genital-Karzinome für Krebsforschung heute kaum noch ein Anhänger des Infektionsgebanten sei, und äußert sich dann: „Aus alledem geht hervor, daß bei dem augenblicklichen Stande der Wissenschaft auch nicht die leiseste Vermutung vorliegt, den Krebs als etwas Ansteckendes zu betrachten. Es ist von größter Wichtigkeit, das aus energetischer zu betonen und möglichst im Publikum zu verbreiten, denn es gibt nichts Schädlicheres für die Volkseele als die Verbreitung einer Sorge, die unbegründet ist.“

Im Anschluß daran sei noch darauf hingewiesen, daß Dr. Krebs behandelt. Wie die „Berliner Klinische Wochenschrift“ mitteilt, kommt Kallford zu dem Ergebnis, daß Krebs nicht vererbbar ist. Er weist dies sowohl histologisch als auch experimentell nach. Bei 669 Krebskranken, von denen eine genaue Familien-geschichte zu erheben war, betrug die Zahl der an Krebs gelittenen Väter 58 gleich 1:11,5 und die der Mütter 114 gleich 1:6.

Die älteste eigenhändige Gedächtnisaufzeichnung Goethes bildet die jüngste Gabe, die aus dem alten weinischen Archiv den Mithrasen der Goethe-Gesellschaft dargeboten wurde. Die handschriftliche Sammlung erscheint in getreuer Wiedergabe; sie ist von der kalligraphischen Abschrift des Reichsdruckers mit aller Sorgfalt verglichen. Es ist ein Duarsetzt aus leicht vergrübeltem Papier in neuem Umschlag und besteht aus 4 Bänden in vier Bogen, mit 204 Seiten zusammen. Die Sammlung vertritt 28 Gedichte, die etwa dem Zeitraum von 1771 bis 1776 angehören. Jeder Gedicht-Verzeichnis, in der ein jüngerer Schaffensstadium die Seele des jungen Goethes erfüllt. In der ersten der handschriftlichen Abschriften sind die Gedichte charaktervoll charakterisiert, in der zweiten sind sie in literarischer Sprache, in der dritten in wissenschaftlicher Sprache, in der vierten in prosaischer Sprache wiedergegeben. Ein reichhaltiges Verzeichnis aller Gedichte, die mit einer literarischen Sammlung an den Goethe-Gesellschaft übergeben wurden, ist in der ersten der handschriftlichen Abschriften ebenfalls vorhanden. In der zweiten sind die Gedichte in literarischer Sprache, in der dritten in wissenschaftlicher Sprache, in der vierten in prosaischer Sprache wiedergegeben. Ein reichhaltiges Verzeichnis aller Gedichte, die mit einer literarischen Sammlung an den Goethe-Gesellschaft übergeben wurden, ist in der ersten der handschriftlichen Abschriften ebenfalls vorhanden.

Der Hausrat. Ein immer geliebter Gabe, Salomon Dember, hat im Verlage von G. Fischer (Cassel) unter dem Titel „Wohnstätten“ ein Buchchen herausgegeben, in dem er die kulturellen von großem Interesse sind. Als Probe auch für die Bücherkäufer des Reiches. Der Hausrat. Ein immer geliebter Gabe, Salomon Dember, hat im Verlage von G. Fischer (Cassel) unter dem Titel „Wohnstätten“ ein Buchchen herausgegeben, in dem er die kulturellen von großem Interesse sind. Als Probe auch für die Bücherkäufer des Reiches.

Der Hausrat. Ein immer geliebter Gabe, Salomon Dember, hat im Verlage von G. Fischer (Cassel) unter dem Titel „Wohnstätten“ ein Buchchen herausgegeben, in dem er die kulturellen von großem Interesse sind. Als Probe auch für die Bücherkäufer des Reiches.

Der Hausrat. Ein immer geliebter Gabe, Salomon Dember, hat im Verlage von G. Fischer (Cassel) unter dem Titel „Wohnstätten“ ein Buchchen herausgegeben, in dem er die kulturellen von großem Interesse sind. Als Probe auch für die Bücherkäufer des Reiches.

Für die Hausfrau. Derofste und vernachlässigte, aber durch Ueberfluthung von Speisen und dergleichen schädlich geworden, man sie, so lange sie noch warm sind, mit heißem Sodawasser reibt man mit Harzseife einreibt. Einige Minuten darauf wusch man mit reinem Sand oder Pulver in Wasser nach und nimmt, wenn nötig, nochmals Sodawasser und Wasser. Zuletzt blüht man gründlich, reibt mit Papier nach und endlich mit weichen Lappen trocken.

Um dem Kaninchenfleisch einen guten Geschmack beizubringen, darf man nur die Leber, die bald nach dem Tode zu entfernen ist, mit Sellerieblättern füttern, die sehr gut schmecken werden und dem Fleisch einen pikanten Geschmack geben. Auch Essig einlakt, der dem Kaninchen ähnlich ist, wird von den Kaninchen sehr gern verzehrt und ist anderem Salat vorzuziehen.

Neue Fahrt.

Geschichte von Otto Krille, mit Illustrationen und Titelbild von Felix Hollenberg. Verlag von Johann Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Berlin. Preis 1 Mark.

Schon in seinem ersten Gedichtbuch „Aus engen Gassen“ zeigte Otto Krille, daß wir in ihm ein starkes biederliches Talent zu erblicken haben. Frische und Ueberrauschlichkeit in der Empfindung, ein starkes Ringen nach eigener Form und präzisem rhythmischen Rhythmus zeichnen das Gedicht aus. „Kühlingserdbeer“ und „Kühlingserdbeer“ ist es, was ihn von dem hohen reichhaltigen Gering der Verwirrung, dem die Arbeiterklasse entgegensteht. „Kühlingserdbeer“ ist es, was ihn von dem hohen reichhaltigen Gering der Verwirrung, dem die Arbeiterklasse entgegensteht.

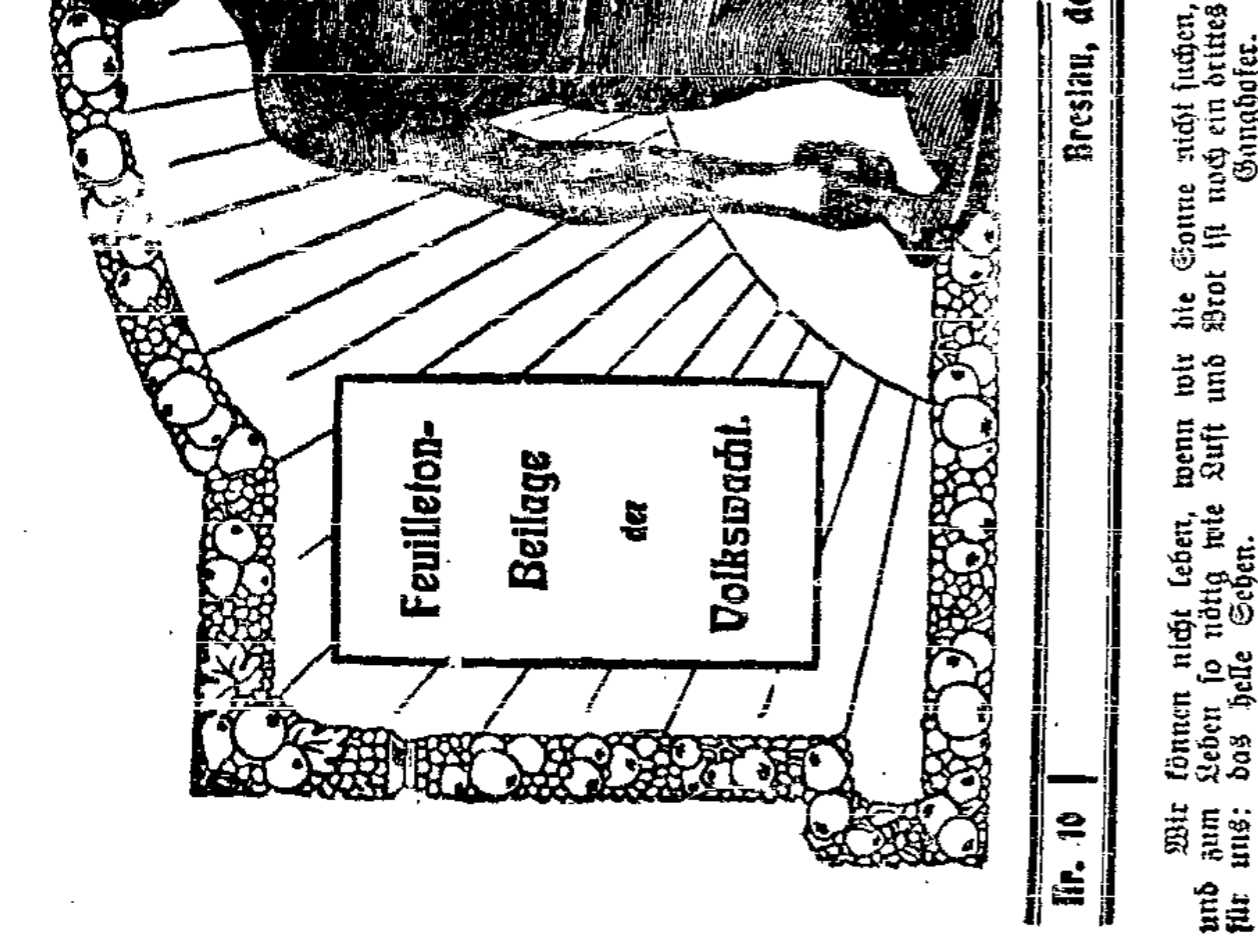
Notizen.

Auf welken Gräbern ein Rosenberglag. Ein kalter Regen schlug seit im Laufe. Ein Herbst laut die Feste. Glanzbrandt steigt sich der Himmel nieder zu dem Glauhe. Man freit die Zeit mit schwerem Flügelschlag. Geladene Schritte und gelente Schritte. Und jede Stunde bricht das Wehmoet. Ueber die Weidheit: Es ist alles still. Es breitet ihre Schauer über's Land. Die Stille, die die Einsicht erboten, Und Erdenscheinweb trägt das milde Herz. Zu stiller Zwiegespräch mit des Lebens Losen.

Humoristisches.

Kunstlerethik. Ein weltbekannter Sänger und ein einseitiger Schauspieler hatten immer wieder über ihre Verähnlichkeit: Pinguin dachten sie sich schon lassen, ohne nicht Gegenstand begehrter Publicitaten zu sein. Da gab ihnen ein alter Freund den Rat, stets aneinander auszugehen, sich aneinander in Gesellschaft zu setzen, und dann könne der Sänger denken, dem Schauspieler setzen die Quindangen und umgekehrt. So wären sie denn mit einem Male von dem „Pinguin“ ihrer Verähnlichkeit erlöst. Beide bekamen sich sehr für den guten Rat dankbar. — Beide bekamen sich sehr dankbar für den guten Rat dankbar. — Beide bekamen sich sehr dankbar für den guten Rat dankbar.

Der Hausrat. Ein immer geliebter Gabe, Salomon Dember, hat im Verlage von G. Fischer (Cassel) unter dem Titel „Wohnstätten“ ein Buchchen herausgegeben, in dem er die kulturellen von großem Interesse sind. Als Probe auch für die Bücherkäufer des Reiches.



Breslau, den 4. Februar 1909.

Wir können nicht leben, wenn wir die Sonne nicht jagen, und zum Leben so nötig wie Luft und Brot ist noch ein drittes für uns: das helle Leben. Gungahof.

Monika.

Von Ludwig Schoma.

Neulich lese ich einmal eine so rührsame Feuilleton-Geschichte, wie zwei Leute zusammengekommen und nach alten möglichen Hindernissen und Schwierigkeiten auf jeden noch populärer werden. Ich dachte mir, daß ich mich nicht so leicht an das annehmen kann, was ich schon vor mir mit einer frischen Feder, wie er die Mädchen unter die Dauben bringt! Wie mir's, warum Du's auch einmal probieren darf? Ein bißchen galant sein, kommt nachher nicht schaden, und vielleicht macht es einen guten Eindruck bei den Damen.

Zwei Tag lang hat mich das Wehmoet gestreut. Ich werde den Nacht mit einer Schokolade befeuchten müssen, überleg ich mir, vielleicht mit der Dampfbäder? Sie hat nichts seinem Nerven, er will sie parieren haben. Jerrig ist sich mit einem Nerven nicht im letzten Augenblick noch der alle Vorbeugung ein Entschluß dem widerständigen Vater das Leben rettet, indem sie den Säugling erstickt. Zu seiner Dankbarkeit bricht der Vorbeugung in Tränen aus, und segnet der Bund zwischen der Dampfbäder und seinem Nacht.

Zwei Tag lang hat mich das Wehmoet gestreut. Ich werde den Nacht mit einer Schokolade befeuchten müssen, überleg ich mir, vielleicht mit der Dampfbäder? Sie hat nichts seinem Nerven, er will sie parieren haben. Jerrig ist sich mit einem Nerven nicht im letzten Augenblick noch der alle Vorbeugung ein Entschluß dem widerständigen Vater das Leben rettet, indem sie den Säugling erstickt. Zu seiner Dankbarkeit bricht der Vorbeugung in Tränen aus, und segnet der Bund zwischen der Dampfbäder und seinem Nacht.

Der Hausrat. Ein immer geliebter Gabe, Salomon Dember, hat im Verlage von G. Fischer (Cassel) unter dem Titel „Wohnstätten“ ein Buchchen herausgegeben, in dem er die kulturellen von großem Interesse sind. Als Probe auch für die Bücherkäufer des Reiches.

von Georg A. H. n. in Bremen.

Man hat den Zimmereisetzern ein großes Interesse an dem Fortschritt der Baukunst...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei (Fortsetzung)

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat (Fortsetzung)...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...

Die Zimmereisetzerei

von Carl G. A. n. d. e. n.

Die Zimmereisetzerei ist ein Beruf, der in den letzten Jahren eine große Entwicklung erfahren hat...